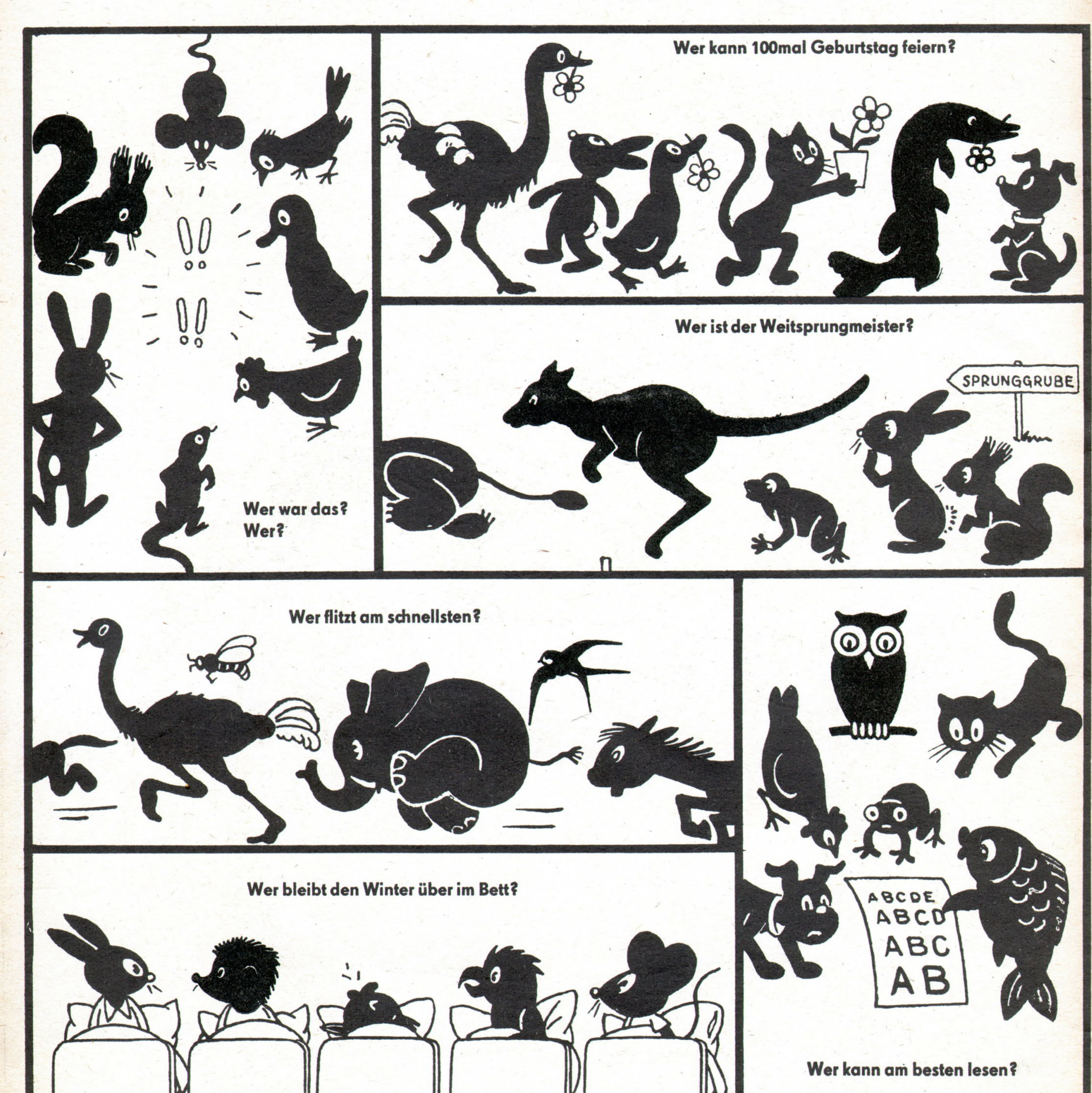
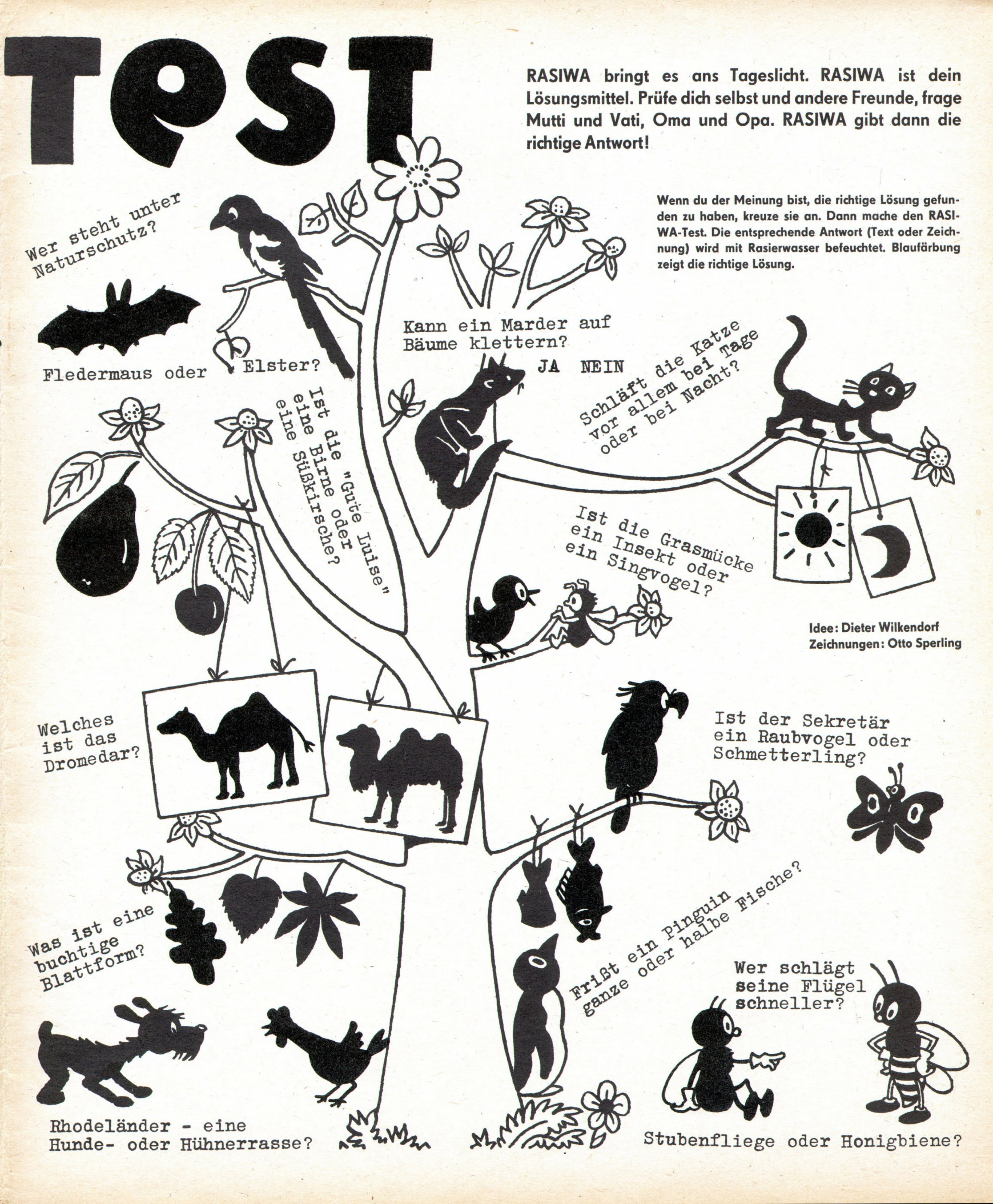
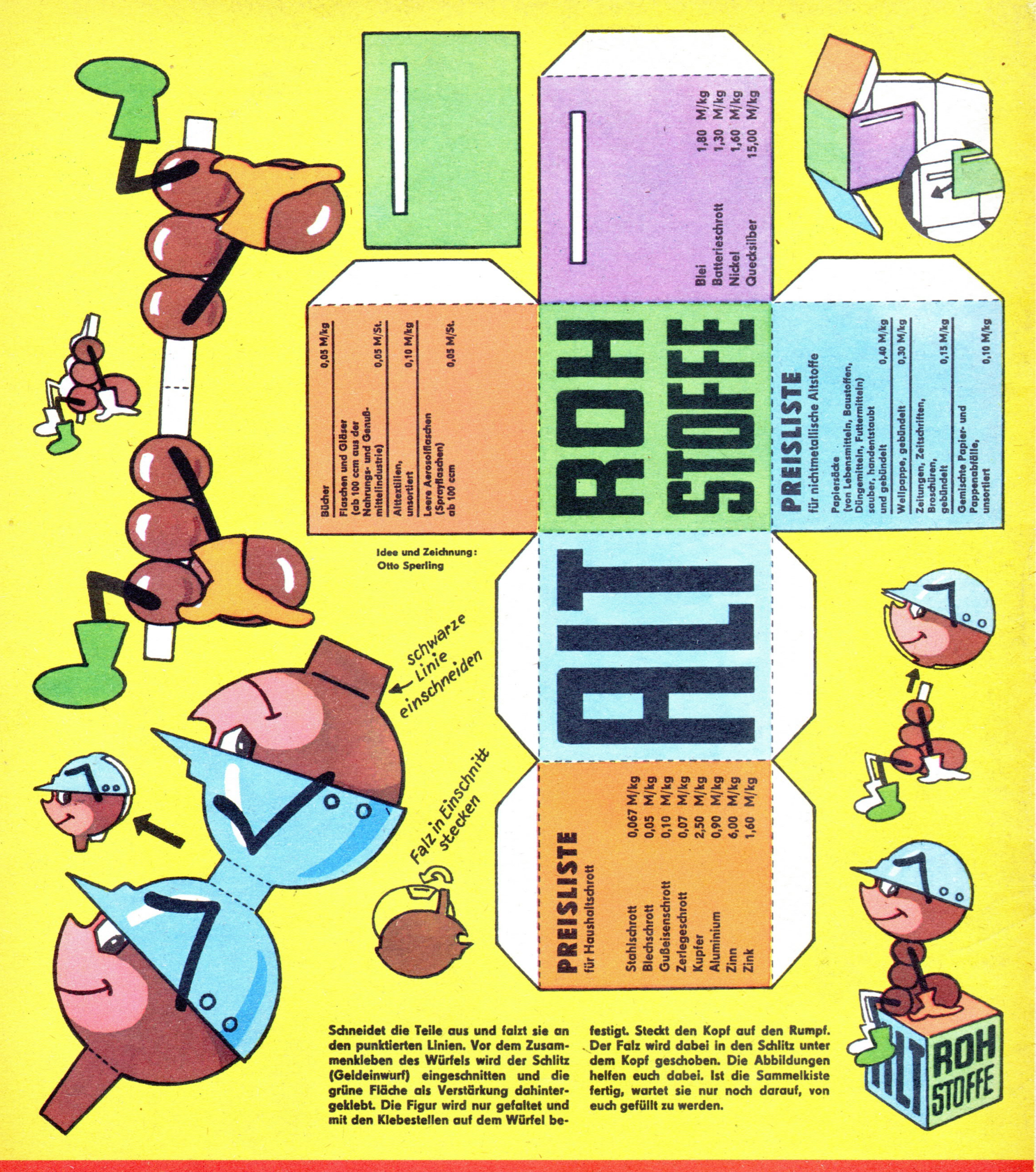

FRÖSI
10/77
PIONIERMAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
Index: 31743

BIO-

Für alle Nachdenker, alle Probierer! Hier ist der RASIWA-Bio-Test zum Nachdenken, Wissen, Probieren und Suchen. Wer weiß Bescheid, wer kennt sich aus? Wer findet die falschen Früchte auf dem Computer-Baum?




TEST
RASIWA bringt es ans Tageslicht. RASIWA ist dein Lösungsmittel. Prüfe dich selbst und andere Freunde, frage Mutti und Vati, Oma und Opa. RASIWA gibt dann die richtige Antwort!
Wenn du der Meinung bist, die richtige Lösung gefunden zu haben, kreuze sie an. Dann mache den RASIWA-Test. Die entsprechende Antwort (Text oder Zeichnung) wird mit Rasierwasser befeuchtet. Blaufärbung zeigt die richtige Lösung.
Wer steht unter Naturschutz?
Fledermaus oder Elster?
Kann ein Marder auf Bäume klettern?
JA NEIN
Schläft die Katze vor allem bei Tage oder bei Nacht?
Ist die "Gute Luise" eine Birne oder eine Süßkirsche?
Ist die Grasmücke ein Insekt oder ein Singvogel?
Idee: Dieter Wilkendorf
Zeichnungen: Otto Sperling
Welches ist das Dromedar?
Ist der Sekretär ein Raubvogel oder Schmetterling?
Was ist eine buchtige Blattform?
Frißt ein Pinguin ganze oder halbe Fische?
Wer schlägt seine Flügel schneller?
Rhodeländer - eine Hunde- oder Hühnerrasse?
Stubenfliege oder Honigbiene?



Idee und Zeichnung: Otto Sperling

Schneidet die Teile aus und falzt sie an den punktierten Linien. Vor dem Zusammenkleben des Würfels wird der Schlitz (Geldeinwurf) eingeschnitten und die grüne Fläche als Verstärkung dahintergeklebt. Die Figur wird nur gefaltet und mit den Klebestellen auf dem Würfel befestigt. Steckt den Kopf auf den Rumpf. Der Falz wird dabei in den Schlitz unter dem Kopf geschoben. Die Abbildungen helfen euch dabei. Ist die Sammelkiste fertig, wartet sie nur noch darauf, von euch gefüllt zu werden.

Zeichnung: Richard Hambach

FRÖSI 10/77

PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

DISKOTIP ZUR DISKOPAUSE:

SPENDEN UNTERM HAMMER

GROSSE VERSTEIGERUNG FÜR DIE SOLI-KASSE

JEDER BRINGT DAZU ETWAS MIT, ZUM BEISPIEL:

Omas alten Wecker
SPORTWIMPEL
Abzeichen
FAHRRADWIMPEL
Spielzeug
gepreßte PFLANZEN
FOTOS von SPORTLERN, SCHAUSPIELERN UND SCHLAGERSÄNGERN
FILMPLAKATE
Ansichtspostkarten
AUTOGRAMME
VOGELFEDERN
MÜNZEN
Gesteinsfunde
BOHNENKETTEN

Bewährung am Jenissej



Fotos: ADN/ZB
Zeichnung: Roland Jäger

Das Hochwasser setzte einen halben Monat später als erwartet am Oberlauf des Jenissej ein. Die Erbauer des Sajan-Wasserkraftwerkes Schuschenskoje sahen ihm mit Beunruhigung entgegen. Im Winter hatte sich in sieben der neun Bodenöffnungen, durch die das Wasser des großen Stromes fließt, Eis festgesetzt. Eis und Wasser konnten die Staumauer überströmen und alles mit sich reißen. Es wurden alle Kräfte aufgeboten, um das zu verhindern.

Gegen Mittag war das Oberwasser an der Sperrstelle des Sajan-Wasserkraftwerkes Schuschenskoje beträchtlich gestiegen. An den Bodenöffnungen brodelten und schäumten trübe grüne Strömungen. Die Hydrologen meldeten, daß die Wasserführung des Jenissej auf 1 200 Kubikmeter pro Sekunde angestiegen sei. Das aber war gerade die Markierung, bei der der Eisgang einsetzte.

Die Arbeit am Einschnitt des rechten Ufers und an der Baugrube des linken Ufers der zweiten Baustufe wurde keine Minute unterbrochen. Bohrmaschinen lärmten, auf den Straßen fuhren Kipper, beladen mit Felsgestein und Beton, und Krane schafften das Bewehrungsnetz für die Bauabschnitte sowie Betonbehälter und hölzerne Schalgerüste heran. Hinter dieser scheinbaren Ruhe verbarg sich jedoch eine große Sorge: Wie würde sich der unberechenbare Fluß verhalten? Solange die Staumauer nicht ihre volle Höhe erreicht hat, nicht in voller Breite für ewig eins geworden ist mit dem Felsen von Sajan, werden Eisgang und Hochwasser im Frühjahr immer Überraschungen bringen.

Der vergangene Winter war wohl der schwierigste für die Bauleute des Sajan-Wasserkraftwerkes Schuschenskoje. Im Oktober war der Jenissej über das künstliche Flußbett durch neun Bodenöffnungen geleitet. Die Bodenöffnungen sind für einen Durchlaß von 4 500 Kubikmeter Wasser pro Sekunde ausgelegt. Das entspricht dem durchschnittlichen Wasserstand im Sommer. Keiner hatte gedacht, daß der Jenissej im Winter, wenn die Wasserführung des Flußbettes auf 300 Kubikmeter pro Sekunde herabsinkt, den Menschen bedrohlich werden könnte. Während des strengen Frostes vereisten sieben Bodenöffnungen, eine nach der anderen, dann vereiste der Fluß unterhalb der im Bau befindlichen Staumauer. Da aber geschah etwas Unvorhergesehenes: Der Wasserspiegel des Unterwassers stieg plötzlich um anderthalb Meter, und einige Zwischenpfeiler der Staumauer, die angestückt werden mußten, waren mit Eis bedeckt. Der Eisstau konnte weder durch Säubern noch durch Aufbrechen beseitigt werden, weil er sich vom Boden aufwärts gebildet hatte. Das stieß die Pläne zur Vorbereitung auf das Frühjahrshochwasser um. Die Arbeitsbreite, die schon durch die Vorbereitung der Baugrube auf dem linken Ufer eingeengt war, verringerte sich um ein weiteres Drittel. Das Einbringen des hydrotechnischen Betons begann sich zu verzögern. Doch auch aus dieser äußerst komplizierten Situation fanden die Bauleute des Wasserkraftwerkes einen Ausweg. Das Felsfundament war anderthalb Monate früher als vorgesehen in der Baugrube der zweiten Baustufe vorbereitet worden. Der Beton wurde in diesen Teil eingebracht. Die besten Brigaden von Sergej Kolenkow, Jugendbrigaden des Komsomol von Fjodor Gorbanjow, Michail Mastschenko und Anatoli Reschetnikow machten sich hier an die Arbeit.

Durch die Vereisung der Bodenöffnungen, die nach wie vor anhielt, ergab sich folgendes Problem: Wie sollte der Eisgang durchgeleitet werden? Es gab einen Ausweg, nämlich über die Staumauer hinweg. Deshalb konnten aber die Arbeiten nicht eingestellt werden. Sobald der Unterwasserspiegel fiel, begannen die Brigaden von Michail Poltoran, Waleri Posnjakow und Juri Wantschagow das Eis am Wasserüberfall der Staumauer abzuhacken und Beton einzubringen.

Bis Ende April befand sich der Hebekran Nr. 87, der die Pfeiler der Überlaufkante anhob, an der Staumauer. Das war mit einem nicht geringen Risiko verbunden. Wenn das Eis nämlich vorzeitig abgegangen wäre und die Staumauer überquert hätte, wäre der Kran weggerissen worden. Abbau und Umsetzung des Krans auf höhere Markierungen dauern bei normgerechter Arbeit mindestens einen Monat. Ingenieure hatten deshalb ein völlig



neues System zum Versetzen des Krans entwickelt. Der Zeitaufwand dabei konnte beträchtlich gesenkt werden.

Die Natur hat die Bauleute von Sajan-Schuschenskoje vor komplizierte Aufgaben gestellt, aber sie ermöglichte auch, sie zu lösen. Der Frühling kam später als erwartet und war kalt. Das Hochwasser begann einen halben Monat später. Zwei Wochen reichten den Bauleuten des Sajan-Wasserkraftwerkes vollkommen aus, um ihre „Engpässe" zu erweitern. Das Eis war in Bewegung gekommen. Auf die Staumauer trieb ein riesiges Eisfeld zu. Es schien so, als würde jeden Augenblick ein Eisstau eintreten. Das Wasser an der Staumauer stieg zusehends an. Noch einen Augenblick, und der Fluß würde über die Staumauer strömen, zwischen die Pfeiler der Überlaufkante und Schalungstafeln von den Pfeilern reißen. In diesem Moment wurde unter lautem Krachen das Eis an der Bodenöffnung gebrochen: an der ersten, der zweiten, der dritten ... Das Eis barst in der stürmischen Strömung und wurde mit Tosen in die Tiefe der Flut gerissen.

„Die Vorbereitung auf das Hochwasser und das Durchlassen des Eises durch die hydrotechnische Anlage war für uns eine besondere Prüfung", berichtete der Leiter der Verwaltung „Krassnojarskgesstroi", S. I. Sadowski, der als Delegierter auf dem XXV. Parteitag der KPdSU war. „Unser Kollektiv hat diese Prüfung bestanden. Wir müssen in diesem Jahr das hohe Arbeitstempo beibehalten und über 600 000 Kubikmeter hydrotechnischen Beton in die Staumauer einbringen. Die Aufgabe ist schwierig, aber zu lösen."

A. Urman

Zeichnungen: Fred Westphal

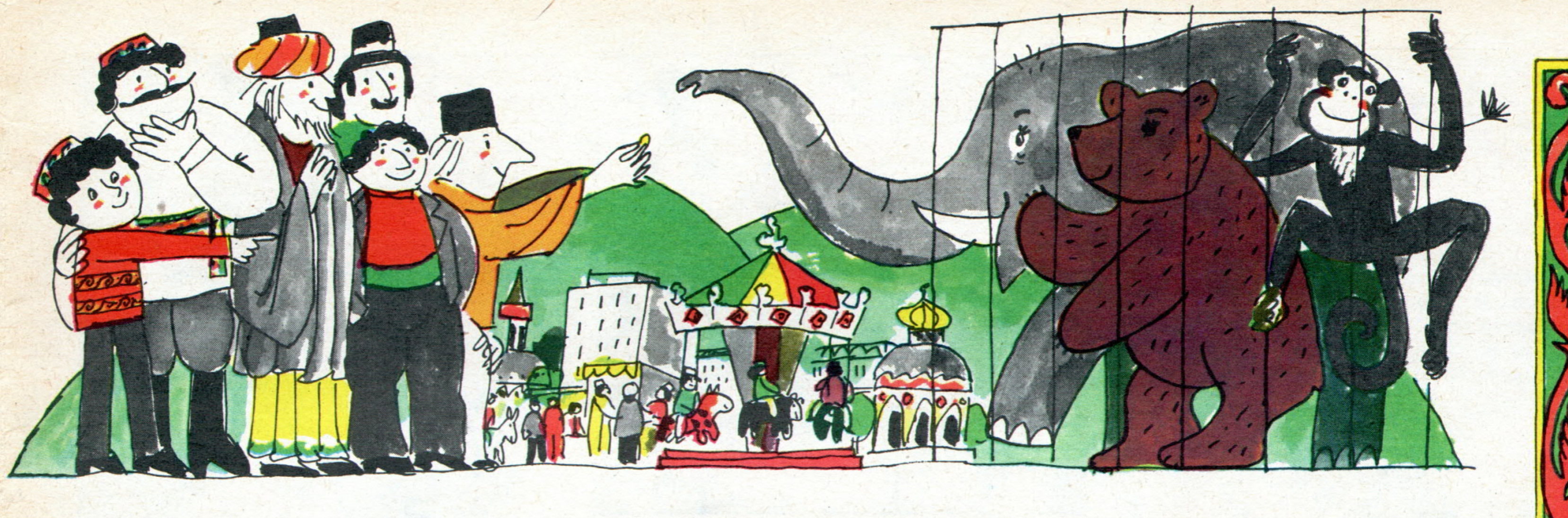


Der kirgisische Schriftsteller Tschingis Aitmatow wird von Millionen Lesern in aller Welt geachtet und geschätzt. Mit künstlerischer Meisterschaft erzählt er vom Leben, vom Fühlen, Denken und Handeln der Menschen seiner Heimat in Vergangenheit und Gegenwart.
In Aitmatows Werken sind Gutes und Böses, Schönes und Häßliches, Glück und Schmerz, Freude und Trauer nah beieinander – sie werden dem Leser zum tiefen inneren Erlebnis.
Zu den schönsten Erzählungen, Romanen und Novellen gehören: „Djamila", „Der erste Lehrer", „Abschied von Gülsary", „Der weiße Dampfer", „Frühe Kraniche".
Ihr solltet in eurer Bibliothek nach den Büchern dieses sowjetischen Schriftstellers fragen.

Sultanmurat fährt in die Stadt

TSCHINGIS AITMATOW

Die Ferien hatten gerade begonnen, als der Vater sagte: „Wenn du willst, nehme ich dich mit in die Stadt."
Sultanmurat wäre vor Freude beinah erstickt. Und ob er wollte! Als hätte der Vater erraten, daß er schon seit langem in die Stadt wollte! Denn er war noch niemals dort gewesen. Was für ein großartiger Vorschlag!
„Mach nur nicht zu viel Lärm", drohte der Vater verschmitzt. „Sonst werden die Kleinen rebellisch, und du fährst nirgendwo hin."
Der Vater hatte recht. Adshimurat, sein drei Jahre jüngerer Bruder, würde um keinen Preis zurückstehen wollen. Er war störrisch wie ein Esel. Wenn der Vater zu Hause war und man nicht bis zu ihm vordringen konnte, dann meistens wegen Adshimurat. Die ganze Zeit drehte er sich wie ein Kreisel um den Vater herum. Als gäbe es nur ihn allein. Selbst den beiden noch ganz kleinen Schwestern gelang es nur durch Weinen, väterliche Zärtlichkeiten zu erobern.
An jenem Tage, als der Vater sagte, daß er ihn mit in die Stadt nehmen wollte, wußte Sultanmurat nicht, was er mit sich anfangen sollte. Er platzte fast vor Ungeduld und Freude, und das Schlimmste war, daß er mit niemanden darüber zu sprechen wagte. Das Geheimnis quälte ihn, brachte ihn beinah um. Er war an diesem Freudentage so fleißig, zuvorkommend, besorgt und gut zu allen wie noch niemals zuvor. Er tat alles, er schaffte alles. Er führte das Kälbchen am Seil zu einem neuen Weideplatz, jätete das Unkraut zwischen den Kartoffeln im Gemüsegarten, half der Mutter bei der Wäsche, säuberte die jüngste Schwester Almatai, die in den Schmutz gefallen war, und erledigte noch viele andere Aufgaben. Kurz gesagt: er war an jenem Tage so eifrig, daß selbst die Mutter lachen mußte und kopfschüttelnd sagte: „Was ist nur in dich gefahren? Immer müßtest du so sein – das wäre ein Glück! Vielleicht sollte ich dich doch nicht mit in die Stadt lassen, jetzt, wo du mir eine so große Hilfe bist."
Aber das sagte sie nur so. Denn sie setzte selbst den Teig an und buk Fladen für den Weg und bereitete Verschiedenes andere vor. Sie zerließ Butter, die gleichfalls für die Reise gedacht war, und füllte sie in eine Flasche.
Am Abend trank die ganze Familie Tee aus dem Samowar. Dazu gab es saure Sahne und heiße Fladen. Sie aßen alle auf dem Hof am Aryk (Bewässerungsgraben) unter dem Apfelbaum.
Der Vater war von den jüngeren Geschwistern umringt – auf der einen Seite saß Adshimurat und auf der anderen die Schwestern. Die Mutter goß Tee in Schalen, die Sultanmurat weiterreichte. Er legte auch Kohlen im Samowar nach. Alles tat er mit Vergnügen. Im Stillen dachte er unentwegt daran, daß er morgen schon in der Stadt sein würde.
Der Vater blinzelte ihm ein-, zweimal zu. Außerdem foppte er den Bruder ein wenig.
„Sag mal, Adshike", wandte er sich, gemächlich seinen Tee trinkend, an den jüngeren Sohn. „Hast du ‚Schwarzmähne' immer noch nicht eingeritten?"
„Nein, Vater", begann Adshimurat sein Leid zu klagen. „Sie ist so störrisch. Läuft hinter mir her wie ein Hund. Ich füttere sie, gebe ihr zu trinken. Einmal ist sie mir sogar bis zur Schule nachgelaufen und hat unter dem Fenster gewartet, bis ich in der Pause zu ihr hinauskam. Die ganze Klasse hat es gesehen. Aber sie läßt mich nicht aufsitzen, wirft mich sofort ab und schlägt noch mit den Hinterbeinen aus ..."
„Und du hast keinen, der dir hilft, sie einzureiten, wie es sich gehört?" fragte der Vater so ganz beiläufig.
„Ich werde dir helfen, Adshike", rief Sultanmurat bereitwillig. „Ich werde ihn selbst einreiten ..."
„Hurra!" sprang der Jüngere auf. „Laß uns gehen!"
„Setz dich!" wies ihn die Mutter zurecht. „Setz dich und lauf nicht umher. Trinkt erst euren Tee, dann kommt ihr auch noch zurecht."
Das Gespräch drehte sich um den zweijährigen Esel und Liebling Adshimurats. Im Frühling dieses Jahres hatte ihn den Kindern Nurgasy – ein Onkel mütterlicherseits – geschenkt. Als der Sommer kam, war der junge Esel schon groß und kräftig geworden. Es wurde Zeit, das „Langohr" einzureiten, um ihn an Sattel und Arbeit zu gewöhnen. Denn in einem Haushalt braucht man immer einen Esel, entweder um zur Mühle zu fahren oder Holz zu holen oder um andere Kleinigkeiten herbeizuschaffen. Deshalb hatte ihn Onkel Nurgasy auch geschenkt. Aber vom ersten Tage an hatte Adshimurat von ihm Besitz ergriffen. Der eigensinnige, lebhafte kleine Junge umgab den Esel mit solcher Fürsorge und wachte so eifersüchtig über ihn, daß sich ihm keiner



mehr nähern konnte. Bei dem geringsten Anlaß rief er: „Faßt den Esel nicht an! Ich füttere und tränke ihn selbst." Einmal hatten sich die Brüder seinetwegen sogar geprügelt. Die Mutter bestrafte den Älteren, weil er den Jüngeren geschlagen hatte. Seitdem trug ihm Sultanmurat die Kränkung nach. Als die Zeit herangekommen war, den Esel einzureiten, winkte er ab: Wenn es dein Esel ist, so reite ihn selbst ein und laß mich in Ruh, ich will damit nichts zu tun haben. Und dabei war Sultanmurat gerade auf diesem Gebiet ein Meister.

Nach dem Tee gingen sie mit dem Vater auf die kleine Wiese hinter den Gärten. Zunächst sammelten sie alle Steine ringsherum auf und warfen sie weit fort. Danach zäumten sie „Schwarzmähne", so nannte Adshimurat seinen Esel. Der Vater hielt ihn an den Ohren, während Sultanmurat es fertigbrachte, ihm das Zaumzeug umzulegen. Hierauf zog er sich die Hosen fester – denn eine schwierige Aufgabe stand ihm bevor. Und nun begann die Zirkusvorstellung.

Während des ungebundenen Lebens unter Adshimurat hatte „Schwarzmähne" sich angewöhnt, zu bocken und auszuschlagen. Er wußte, wie er einen Reiter abwerfen konnte. Auch Sultanmurat fiel, aber er stand gleich wieder auf den Beinen, sprang wieder auf, mit dem Bauch auf „Schwarzmähne" liegend, und saß nach einem zweiten Versuch auf dem Esel. Der bockte erneut und warf Sultanmurat wieder ab. Sultanmurat versuchte sein Glück von neuem ...

Bald schon begann sich „Schwarzmähne" zu fügen. Er begriff, was man von ihm verlangte; er lief im Schritt, galoppierte, ging im Kreis und geradeaus ...

„Jetzt reite du ihn", rief Sultanmurat seinem Bruder zu, „es ist alles in Ordnung!"

Adshimurat wurde vor Stolz ganz rot, stieß den Esel mit den Fersen an, ritt bald hierhin, bald dahin – alle konnten jetzt sehen, was für einen geschickten älteren Bruder er hatte. Wie sollte er mit ihm nicht prahlen!

Der Abend war hell, es dauerte lange, bis es dunkel wurde. Müde, aber zufrieden, kehrten sie heim. Adshimurat ritt auf „Schwarzmähne" in den Hof, daß die Mutter es sehen sollte. Er schlief danach sofort nichtsahnend ein.

Aber Sultanmurat konnte lange nicht schlafen. Er mußte daran denken, daß er morgen in der Stadt sein würde, was er dort sehen, was ihn erwarten würde. Im Einschlafen hörte er Vater und Mutter leise miteinander sprechen. Süß schlief Sultanmurat ein, süß war es zu hören, wie sich die Eltern leise unterhielten, süß war es daran zu denken, daß er am nächsten Morgen in aller Frühe mit dem Vater aufbrechen würde.

Er erwachte unvermittelt, als der Vater ihn an der Schulter berührte und ihm ins Ohr flüsterte: „Steh auf, Sultanmurat, wir müssen fahren." Und bevor er aufsprang, fühlte er für den Bruchteil einer Sekunde, wie eine Welle von Zärtlichkeit und Dankbarkeit für seinen Vater in ihm aufstieg, für seinen rauhen Schnurrbart, der ihn am Ohr kitzelte, und die Worte, die er zu ihm sprach.

Als sie nach dem Abschied von der Mutter vom Hof fuhren, als der leichte, für den Transport von Petroleum bestimmte Wagen durch das Wasser des großen steinernen Aryks holperte, begann sein Herz zu pochen, er zuckte zusammen und fröstelte vor Freude und von den kalten Wasserspritzern, die unter den Pferdehufen aufsprühten, und er begriff, daß er nicht träumte, sondern wirklich in die Stadt fuhr.

Die Straße zog sich zwischen kleinen Anhöhen zur Steppe hin, zu einer fernen dunkel-violetten Kette kleinerer Berge. Hinter jenen fernen Bergen lag Dshambul – das Ziel ihrer Reise. Wunderbar froh und frei fühlte sich Sultanmurat an jenem Reisemorgen.

„Nun, bist du richtig munter?" scherzte der Vater.

„Schon lange", antwortete der Sohn.

„Dann halte du die Zügel", und er übergab sie Sultanmurat. Sultanmurat lächelte. Er hatte voller Ungeduld auf diesen Augenblick gewartet. Er hätte den Vater darum bitten können, aber es war schon besser, wenn er es selbst für nötig hielt, sie ihm anzuvertrauen – sie fuhren schließlich nicht irgendwo, sondern auf einer großen Straße. Die Pferde fühlten, daß die Zügel in andere Hände übergegangen waren. Sie legten unwillig die Ohren an, suchten einander im Laufen zu beißen, als hätten sie beschlossen, unter der schwächeren Hand zu streiken.

Aber Sultanmurat brachte sich sofort in Erinnerung – energisch zog er die Zügel straff und rief: „He, ihr! Ich werde es euch gleich zeigen!"

Wenn das Glück für einen Menschen nur in der Gegenwart existierte und weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft vorhanden wäre, so empfand es Sultanmurat an jenem Tage auf dieser Fahrt vollkommen. Es gab auch nicht eine Minute, in der seine Stimmung im geringsten getrübt wurde.

Würdevoll saß er neben dem Vater. Und diese Würde verließ ihn den ganzen Weg über nicht. Entgegenkommende Reiter und Wagen, mitfliegende Schwalben, die behende hin und her huschten und fast die Pferdemäuler berührten – alles war voller Glück und Schönheit. Aber Sultanmurat dachte nicht an Glück, denn, wenn das Glück da ist, denkt man nicht daran. Er fühlte, daß die Welt so war, wie sie besser nicht sein konnte. Und daß er einen Vater hatte, wie es keinen besseren gab.

Bald kamen die Gärten des Stadtrandes in Sicht. Die Straße wurde belebter. Jetzt übernahm der Vater wieder die Zügel. Und er tat recht daran. Sultanmurat stand der Sinn nicht mehr nach Zügeln und Pferden. Die Stadt begann. Er wurde betäubt von Lärm, Farben und Gerüchen. Ihm war, als sei er in einen reißenden Strom geworfen worden, der ihn, herumwirbelnd und emporschleudernd, davontrug. Und an jenem so freudenreichen Tage hatte er soviel Glück wie niemand auf der Welt: auf dem Atschabar – dem großen Viehmarkt von Dshambul – gab es eine Menagerie (Tierschau) mit vielen Tieren zu sehen. Wenn das kein Zufall war: ein Junge, der zum erstenmal in die Stadt kommt und eine Menagerie mit noch nie gesehenen Tieren sieht, sowie ein Karussell und ein Lachkabinett mit Spiegeln,

Fortsetzung Seite 8

Ну, погоди!..

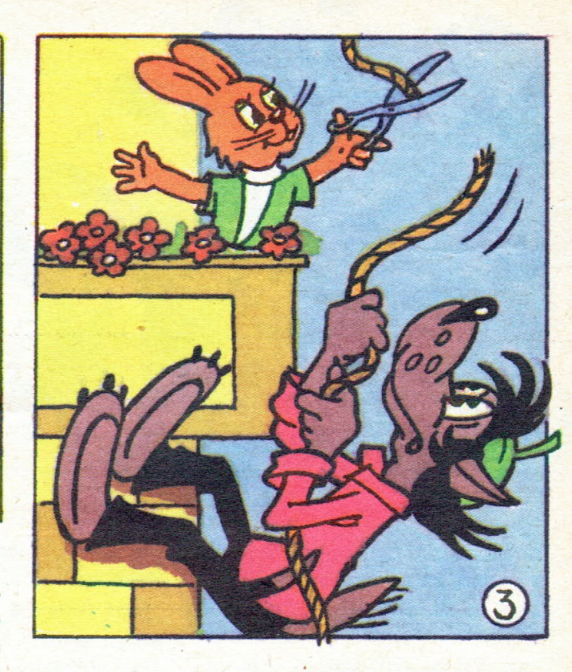
NA, WARTE!

Text nach A. Kurljandski und A. Chajt, übersetzt von Doris Mörike. Zeichnungen nach W. Kotjonotschkin und S. Russakow, nachgezeichnet von Otto Sperling.



1. Der Wolf geht durch die Straßen mit hungrigen Augen und großen, scharfen Zähnen. Mit leerem Bauch wie immer. Längst war es Zeit zum Abendessen, aber er hat noch nicht einmal gefrühstückt. Doch wie er den Kopf hebt, staunt er: „Oh, ein alter Bekannter!"

2. Auf dem Balkon gießt der Hase seine Blumen. Das wäre gerade das Richtige: ein kleiner, zarter, wohlschmeckender Hase.



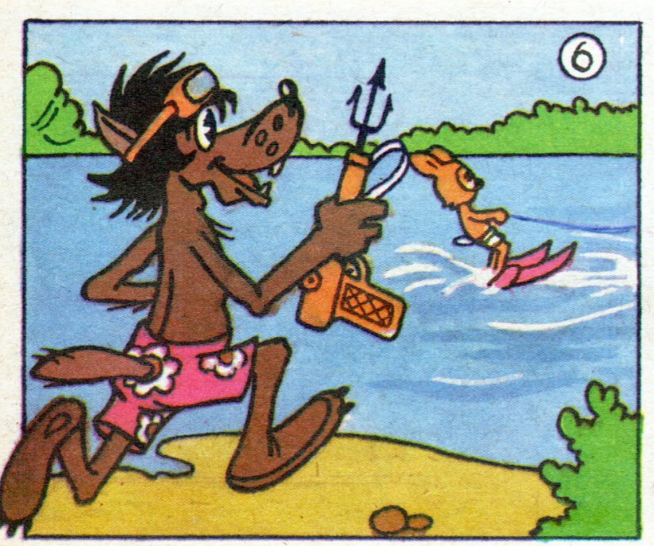
3. Der Wolf nimmt ein Seil, befestigt es oben an der Regenrinne und klettert behutsam hoch: Jetzt entkommst du mir nicht, Häschen! – Der Hase sieht das Seil und wundert sich: Wozu ein Seil? Nimmt die Schere und schneidet es durch. Der Wolf fällt mit Gepolter zur Erde, hebt die Pfote und droht: „Na, warte, Hase!"



4. Am nächsten Morgen geht der Wolf zum Strandbad. Da sieht er am Zaun ein Plakat. Und auf dem Plakat – den Hasen! Der Wolf kocht vor Wut: „Jetzt werde ich dich unter Beschuß nehmen!", zielt und trifft mit dem ersten Schuß. Alle Achtung, Wolf!

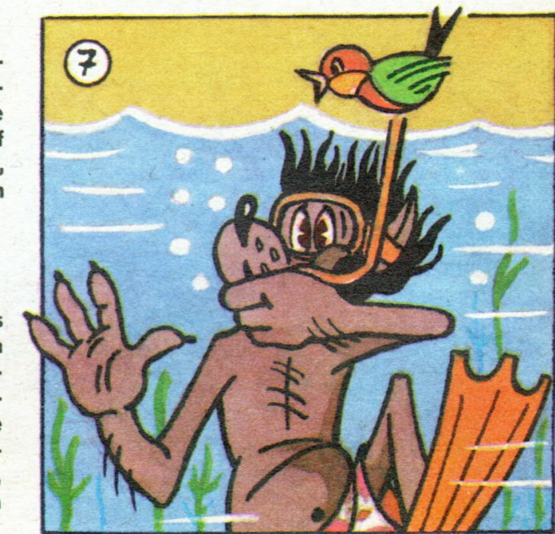


5. Der Dreizack steckt so tief im Zaun, daß der Wolf ihn nicht wieder herausbekommt. Er zieht, zerrt und reißt aus voller Kraft. Der Zaun wackelt, stürzt um – kracht auf den Wolf. „Na, warte nur, Hase!"

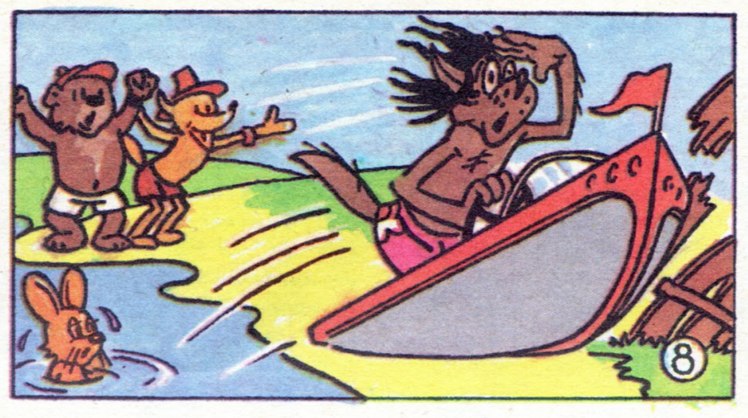


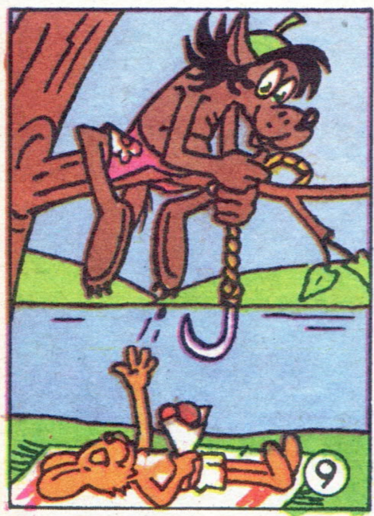
6. Der Hase fährt um diese Zeit Wasserski. Sich am Seil festhaltend, überquert er hinter einem Motorboot Welle um Welle. Da kommt auch der Wolf zum Wasser gelaufen, sieht den Hasen, reißt das Gewehr hoch und zielt mit dem Dreizack auf das Seil.

7. In voller Fahrt stürzt der Hase ins Wasser. Der Wolf nicht faul, nimmt sich einen Schnorchel und schwimmt ihm unter Wasser entgegen. Aber unglücklicherweise setzt sich ein Vogel auf die Öffnung des Schnorchels. Der Wolf bekommt keine Luft mehr, muß husten, sinkt und schlägt wild mit den Pfoten um sich.

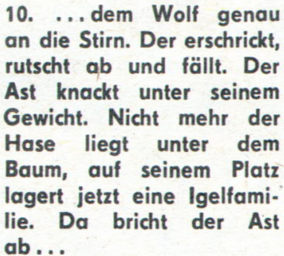


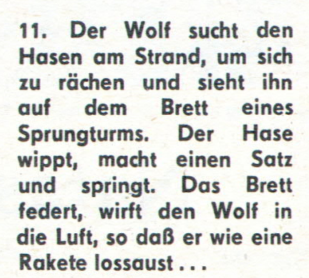
8. Ein Rettungsboot kommt gerade vorbei. Man packt den Wolf und zieht ihn aus dem Wasser. Aber statt nun dankbar zu sein, wirft der Wolf seine Retter über Bord und steuert auf den Hasen zu. Der Hase taucht schnell unter. Uber seinen Kopf hinweg saust das Boot, hebt sich auf einmal hoch aus dem Wasser heraus und rast über Ufer und Strand.

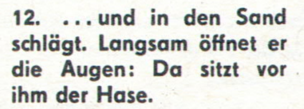


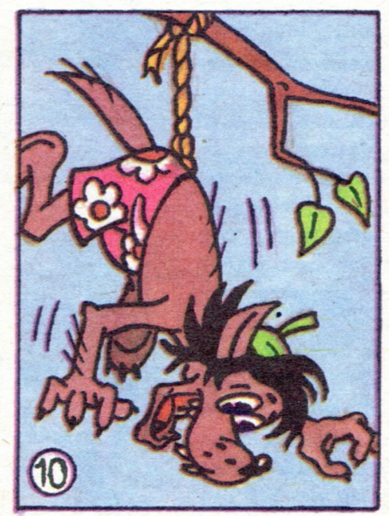


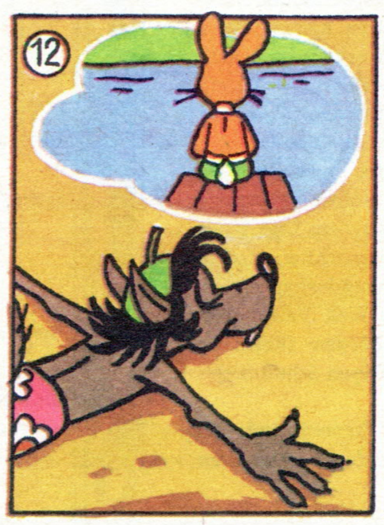

9. Der Hase hat sich inzwischen mit einer Tüte Aprikosen unter einen Baum gelegt und läßt sich von der Sonne bescheinen. Doch der Wolf ist auch schon wieder da, klettert auf einen Ast und plant nun eine neue List. Der Hase schnippt mit den Fingern einen Aprikosenstein weg...

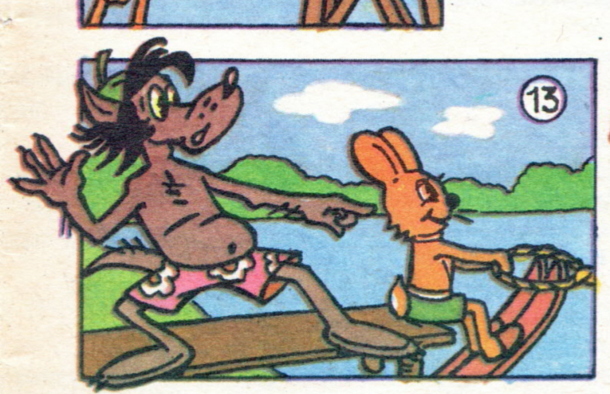

10. ...dem Wolf genau an die Stirn. Der erschrickt, rutscht ab und fällt. Der Ast knackt unter seinem Gewicht. Nicht mehr der Hase liegt unter dem Baum, auf seinem Platz lagert jetzt eine Igelfamilie. Da bricht der Ast ab...

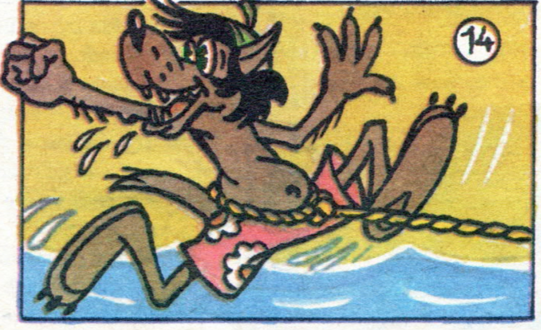

11. Der Wolf sucht den Hasen am Strand, um sich zu rächen und sieht ihn auf dem Brett eines Sprungturms. Der Hase wippt, macht einen Satz und springt. Das Brett federt, wirft den Wolf in die Luft, so daß er wie eine Rakete lossaust...


12. ...und in den Sand schlägt. Langsam öffnet er die Augen: Da sitzt vor ihm der Hase.









13. Mühsam erhebt sich der Wolf, pirscht sich an den Hasen heran, legt ihm die Pfote auf die Schulter und reißt seinen Rachen fürchterlich weit auf. Aber da ... ist der Hase weg!

14. Heimlich hat der Hase dem Wolf das Seil übergeworfen. Als sich das Schnellboot in Bewegung setzt, zieht es den Wolf mit sich. Er wird in die Höhe gerissen, fliegt über die Wellen, jagt mit gigantischen Schritten über das Wasser. Er schüttelt die Faust in der Luft und schreit: „Na, warte, Hase!"



Foto: Klaus Oberst

Zu Gast bei FRÖSI

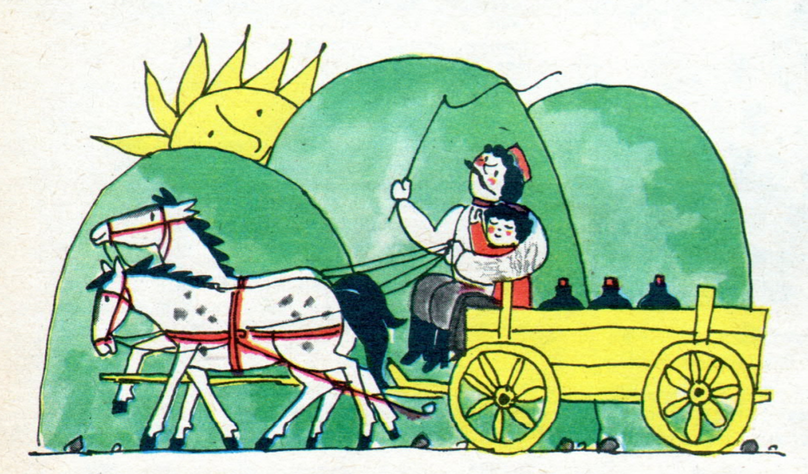
Das Drehbuch für Filme vom Hasen und dem Wolf schreiben die Schriftsteller Alexander Kurljandski und Arkadi Chajt. Einer von ihnen, Alexander Kurljandski, weilte im Juli 1977 in unserer Hauptstadt und besuchte natürlich „Frösi".
Korbine witterte Hase-und-Wolf-Neuigkeiten und fragte ihn über die berühmten sowjetischen Filmhelden aus.

Korbine: Wie wurden Hasen und Wolf geboren?
Alexander Kurljandski: Vor acht Jahren erhielten wir von unserem Moskauer Trickfilmstudio den Auftrag für das Trickfilmmagazin, einen zwei Minuten langen lustigen Film zu machen. Viele Abende diskutierten wir. Schließlich entstand die Idee einer Verfolgungsjagd. Ein starkes Tier sollte ein schwaches, kluges Figürchen jagen. Da im russischen Märchen der Wolf immer der Kraftmax ist, war ein Held unseres Films bald gefunden. Zu ihm gesellte sich dann auch bald der Hase, denn vor einem Tiger hätte der Wolf selbst Reißaus nehmen müssen. Aus dem Zwei-Minuten-Film wurden trotz des Sprichwortes „Die Kürze ist die Schwester des Talents", längere Filme, und heute sind es schon zehn, in denen Hase und Wolf herumtollen.
Korbine: Wer ist für Sie der eigentliche Held, der Hase oder der Wolf?
Alexander: Weil der Wolf ein richtiger Clown ist, schenken ihm viele Zuschauer, vor allem die Jungen, ihre Sympathie, und ich fühle mich auch als Junge.
Korbine: Und was ist mit den Mädchen?
Alexander: Die meisten Mädchen haben ihre Liebe dem Hasen geschenkt.
Korbine: Wird der Wolf den Hasen doch noch packen?
Alexander: Das weiß nur der Hase selbst. Unser Trickfilmkollektiv glaubte auch nicht, daß er sein 10. Filmjubiläum feiern könnte. Aber ihr habt ja gesehen, der Hase ist dem Wolf immer entkommen. Unter uns – er schafft es auch in dem 11. Film, der zur Zeit produziert wird.
Korbine: Kann man die beiden nicht versöhnen?
Alexander: Das wollten wir schon in der siebenten Folge. Diese Idee trug unser Regisseur W. Kotjonotschkin den Leninpionieren eines Ferienlagers vor. Von dem Protest der Kinder ist beinahe ein Erdbeben ausgebrochen, und unser Regisseur durfte erst wieder das Lager verlassen, nachdem er versprochen hatte, es nicht zu tun.
Korbine: Sind Hase und Wolf außer in der Sowjetunion und in der DDR auch noch in anderen Ländern bekannt?
Alexander: Ja, auch in solchen, wo es keine Hasen und Wölfe gibt. Insgesamt werden es etwa 120 Länder sein.
Korbine: Woher kommen die Ideen für die lustigen Streiche der beiden?
Alexander: Aus dem Kopf der Autoren. Zuerst spinnen wir uns Ideen aus, dann spielen wir jede Szene durch. Wir brüllen, laufen und verfolgen einander. Inzwischen halten uns die Nachbarn auch wieder für normale Menschen, da sie wissen, ein neues Drehbuch für Hase und Wolf ist im Entstehen, wenn es bei uns laut wird.
Korbine: Erkennt man Sie auf der Straße?
Alexander: Mich nicht. Ich sehe dem Wolf nicht ähnlich. Aber unser verdienter Schauspieler der RSFSR, Papanow, welcher dem Wolf seine Stimme leiht und so herrlich brüllen kann, den erkennt man. Erscheint er im Hof seines Hauses, rufen die Kinder: „Na, Wolf, warte nur!"
Korbine: Wieviel Zeichnungen braucht man für einen Film?
Alexander: Etwa 12000.
Korbine: Zeichnen Sie auch selbst?
Alexander: Ja, ich zeichnete. Einmal habe ich im Unterricht sogar das Porträt meiner Lehrerin gemalt. Darüber war sie sehr ungehalten und bestellte meine Eltern in die Schule. Seit diesem Vorfall schreibe ich nur noch.

Fortsetzung von Seite 5

die den Beschauer verzerrt, wiedergaben!
In das Lachkabinett ging er dreimal. Er lachte, bis er nicht mehr konnte, beruhigte sich und ging wieder zu den Spiegeln, den schiefen Ungeheuern. Da gab es Fratzen zu sehen! Ein ganzes Jahrhundert würde nicht ausreichen, um sich so etwas auszudenken! Danach gingen sie durch die Reihen der Verkaufsstände, durch Geschäfte und, was die Hauptsache war, durch die Menagerie.
Sie drängten sich durch eine dichte Menschenmenge und schauten in alle Käfige und kleinen Gehege. Was gab es hier nicht alles zu sehen: einen Elefanten, Bären, Affen ...
Besonders erinnerte sich Sultanmurat an den riesigen aschgrauen Elefanten, der aussah wie ein abgebrannter Grashügel und dauernd von einem Bein auf das andere trat und den Rüssel schwenkte. Die Menschen standen, starrten den Elefanten an und erzählten allerlei Geschichten. Daß er sich vor Mäusen fürchte. Daß man ihn um himmelswillen nicht necken dürfe, sonst würde er sich von der Kette losreißen und die ganze Stadt in winzige Stücke zerstampfen. Aber am meisten gefiel Sultanmurat die Erzählung eines alten Usbeken, der sagte, daß der Elefant das klügste Tier der Welt sei. Mit seinem Rüssel verrichte er Arbeiten im Wald und hebe riesige Stämme hoch, mit diesem Rüssel hebe er aber auch ein Kind in die Höhe, wenn es von einer Schlange oder irgendeiner Gefahr bedroht werde und keine Erwachsenen in der Nähe seien. Solche Geschichten gefielen auch dem Vater. Er stand, erstaunt den Kopf wiegend und mit der Zunge schnalzend, und wandte sich immer wieder an den Sohn: „Hast du gehört? Was es doch für Wunder auf der Welt gibt!" Danach trieb der Vater zur Eile an: sie müßten noch zur Erdölstation, um die Kanister zu füllen, und sich dann auf den Heimweg machen.
Es war spät geworden. Die Sonne wollte schon hinter der Stadt untergehen, als sie zur Erdölstation kamen. Von hier aus fuhren sie am Stadtrand entlang, stärkten sich in einer Tschaichana (Teestube in Mittelasien), die am Wege lag, mit Plow (Reisgericht mit Fleisch) und fuhren zurück. In der Dämmerung verließen sie die Vorstadtgärten und erreichten wieder die Straße, auf der sie in die Stadt gekommen waren. Der Abend war warm und erfüllt vom Duft des Sommergrases. Frösche quakten in den Aryks am Wege. Die Pferde liefen gemächlich dahin, mit den vollen Kanistern konnten sie nicht traben. Allmählich überkam Sultanmurat der Schlaf. Er war todmüde. Kein Wunder. Dieser Tag war der Tag aller Tage gewesen. Leider hatte er auf dem Wagen keinen Platz, um sich auszustrecken. So lehnte er sich an die Schulter des Vaters und schlief sofort ein. Von Zeit zu Zeit, wenn der Wagen über Löcher holperte, erwachte er kurz, um aber sofort wieder in tiefen Schlaf zu fallen. Und jedes Mal, bevor er einschlief, dachte er daran, wie wunderbar es ist, daß es auf der Welt Väter gibt. Sicher und geborgen fühlte er sich an der kräftigen Schulter des Vaters.
Und der Wagen knarrte und polterte, und die Pferde stampften mit den Hufen.

(aus „Mursilka", übersetzt und bearbeitet von Thea Woboditsch)



Roter Stern

Viele Sterne stehen über der Welt,
doch ein besonderer ist's, um den es geht.
Roter Stern vom Spasskiturm –
Roter Stern aus der Sowjetunion.
Sein Leuchten geht in jedes Land,
das ausstreckt seine Freundeshand.
Es leuchten der Stern, das Banner so rot;
zu stärken den Frieden, verdrängen die Not.
Von Lenin geführt zur Revolution
vernichten Arbeiter des Zaren Thron.
60 Jahre Sowjetmacht,
Roter Stern mit deiner Kraft
erstand ein Volk stark und wahr.
Es grüßen die Freunde zum 60. Jahr!

Klasse 4b, August-Bebel-Oberschule, Blankenburg/Harz

Foto: Hans-Joachim Mirschel



„Empfang unserer Freunde aus der Sowjetunion", Ines Kling, Schwedt

Natascha

Natascha,
auf einem Fest mit Leninpionieren
und Pionieren unserer Schule
lernte ich dich kennen.
Natascha,
du gefielst mir gleich von Anfang an.
Deine Art zu lachen
oder Witze zu machen,
steckte irgendwie an.
Natascha,
ich sprach dich an,
und wir kamen ins Gespräch.
Als alle schon draußen waren
und auf den Bus,
der euch in die Heimat zurückbringen sollte,
warteten,
diskutierten wir immer noch.
Du deutsch, ich russisch.
Natascha,
du vergaßest, mir deine Adresse zu geben,
doch die Erinnerung an dich wird mir bleiben,
auch wenn wir uns vielleicht nie wiedersehen.

Heike Blümel, Klasse 7, Berlin

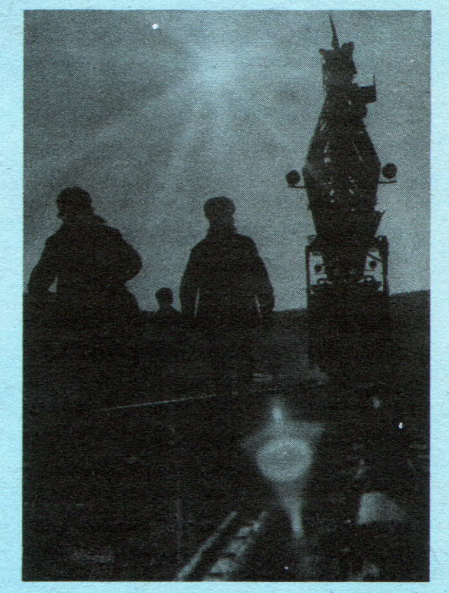
Das große Glück, ganz vorn dabei zu sein

Es ist ein recht imposantes Bild, das der sowjetische Maler Waleri Gryslow der Baikal-Amur-Magistrale gewidmet hat. Ich weiß nicht, was euch so für Gedanken beim Betrachten dieses Gemäldes bewegen, jedenfalls in mir wurden Erinnerungen wach. Erinnerungen an unvergeßliche Tage auf diesem gegenwärtig größten Bauplatz des Komsomol.

Mir bot sich die Taiga noch als ein undurchdringliches Dickicht, in dem gerade elf Jungen und ein Mädchen dabei waren, eine 20 Meter breite Trasse zu schlagen, d. h. mit ihren schweren Motorsägen fällten sie jeden Tag Hunderte Bäume, die dann Sascha mit seinem Bulldozer zur Seite zog. Und das Tollste: jeden Abend zog die schwere Zugmaschine ein Blockhaus. Es stand auf Kufen, und drinnen waren die Betten der Zwölf und alles, was sie zum Leben brauchten. Jeden Tag zogen die Freunde so einen Kilometer weiter.

Darunter auch ein Mädchen – Tanja. Was war das für ein prachtvolles Mädchen, und was bewältigte sie tagtäglich für ein Riesenpensum an Arbeit! Sie stand schon zwei Stunden vor den anderen auf, da war es draußen noch stockfinster. So um 5.00 Uhr machte sie Feuer, damit die Kälte, die sich über Nacht eingeschlichen hatte, wieder vertrieben wurde und zugleich Wasser aufgesetzt werden konnte. Aber woher Wasser nehmen, wenn selbst die reißendsten Flüsse zugefroren waren? Ganz einfach: Tanja schmolz Schnee. Bei zwanzig Eimern Wasser, die sie etwa jeden Tag benötigte, hieß das 200 Eimer Schnee auftauen. „Die viele Arbeit – das ist die schönste Abwechslung hier in der einsamen Wildnis", sagte Tanja und berichtete, daß der letzte Verpflegungshubschrauber schon vor 24 Tagen landete.

Und da freuten sich bestimmt schon alle auf den Sommer, dachte ich und irrte mich. Im Sommer, da würde sich die ganze Gegend wieder in einen einzigen Morast verwandeln, in dem oft nicht einmal die Stiefel hoch genug wären, um trockene Füße zu behalten, war ihre Auskunft. Und dazu die schmerzhaft stechenden Mücken, über die Fjodor sagte: „Es hat gar keinen Sinn, sie totzuschlagen. Du machst nur Platz für Dutzende neue. In solchen Massen warten sie auf ihr Opfer. Der Sommer hat eigentlich nur einen Vorteil, und zwar den, daß dann die Tage länger sind und wir dadurch mehr leisten können."



Der erste Kilometer der BAM entstand bei Ust-Kut

Fotos: Hannes Wagner

Typisches Dickicht in der Taiga, durch das sich die Komsomolzen durchkämpfen müssen



Ob nun Sommer oder Winter und trotz aller Entbehrungen der Bequemlichkeiten daheim, strahlten sie alle über das „große Glück, ganz vorn dabei zu sein". Heute ist auch auf ihrer Trasse längst das passiert, was hier auf dem Bild zu sehen ist: das Verlegen der Gleise und der Bau von Häusern und Wegen. Und dabei wurde 1974 erst mit der BAM begonnen. 1982 soll sie sogar schon fertig sein. Eine gigantische Leistung! 3 200 km – eine Entfernung von Moskau über Berlin nach Rom – nur unendlich viel komplizierter zu errichten. Von Ust-Kut nach Komsomolsk führt die Bahnlinie – durch Erdbebengebiete und Gletscherzonen, über unendliche Sümpfe und durch undurchdringliche Urwälder, über Hochgebirge, wo Tunnelbauten – einer ist 15 km lang – errichtet werden müssen und über 300 Brücken. Ja, die BAM wird wahrlich zu Recht der Schienenstrang des Jahrhunderts genannt.

Hannes Wagner

Filme im Jahr des Roten Oktober





Sturm auf dem Festland

Mitja kennt alle Schiffe, die im Hafen von Jalta anlegen, und würde viel lieber mit einem von ihnen davonfahren. Er möchte nicht wie sein Vater Beamter werden. Und darum reißt er auch eines schönen Tages von zu Hause aus und heuert auf einem altersschwachen Kahn an. Nur leider kentert das Schiff gleich beim ersten Sturm. Mitja kehrt als einziger Überlebender nach Jalta zurück, wo er den reichen Reeder in aller Öffentlichkeit anklagt, er sei schuld am Untergang des Schiffes.



Pfiffige Brüder

Es waren einmal vier pfiffige Brüder. Sie waren sehr arm und konnten darum die Qualen und Leiden anderer Unglücklicher nicht tatenlos mitansehen. Sie mußten ihnen einfach helfen. Das taten sie mit ausgefallenen Einfällen und lustigen Streichen, bei denen stets die Reichen genasführt und lächerlich gemacht wurden.



Das Geheimnis der Berghöhle

Als ein Schneesturm losheult, suchen Boris, Alik, Marat und Kama in einer Höhle Unterschlupf. Die Höhle aber hat es buchstäblich in sich: Waffen, Sprengstoff, Uniformteile, Papiere – unversehens wird die Vergangenheit Gegenwart. Die Kinder sind in den ehemaligen Schlupfwinkel einer faschistischen Elite-Einheit geraten. Was mag sich hier abgespielt haben? Auf jeden Fall müßten sie ihren Fund sofort melden. Aber wie, wenn der Höhleneingang verschüttet ist ...?



Der furchtlose Ataman

Wer kann am schnellsten laufen? Sjomka. Wer reitet wie der Teufel? Sjomka. Wer tanzt einen Zigeuner buchstäblich zu Boden? Sjomka. Wer erobert mit seinen Freunden eine schier uneinnehmbare Festung? Sjomka. Wer ist tapfer wie ein Kosak? Wieder Sjomka. Wer ist also der beste Ataman? – Nicht Sjomka. Denn Sjomka hat einen „Fehler": er ist arm. Und deshalb wird ihm der Titel „Ataman" von Killari, dem Sohn des reichsten Mannes im Dorf, streitig gemacht.



Geraubte Schätze

Durch einen Zufall kommt Keschka in den Wirren der Revolution einem großen Kunstdiebstahl auf die Spur. Gemeinsam mit einem ehemaligen Fechtlehrer, der eigentlich die wertvolle Gemäldesammlung für den früheren Besitzer ins Ausland verschieben soll, und einem Mitarbeiter der Tscheka, der eben diesen Kunstraub verhindern will, sucht Keschka vom Norden bis in den Süden der Sowjetunion die in Kisten verpackten Bilder.



Zwei in der Tundra

SOFRON DANILOW ist ein jakutischer Schriftsteller, der mehrere Erzählungen und einen Roman geschrieben hat.

Es war Nacht, als der junge Traktorist Michas Kalinowski sich auf den Weg begab.

Schnee, Sterne.

Man konnte meinen, der Traktor bewege sich nicht von selbst, sondern werde von irgend jemandem an den Strahlenbündeln seiner Scheinwerfer wie an zwei leuchtenden Trossen gezogen.

Bereits zum zweiten Mal hatte Michas Holz nach Kumachtaach gefahren, wo Fischerhäuser gebaut wurden. Er glaubte, sich bereits an die Tundra gewöhnt zu haben, und bedauerte es keineswegs, daß er vor einem Jahr, nach der Demobilisierung, hierhergekommen war. In einem Dorf in Belorußland geboren, hatte er seinen Armeedienst im Fernen Osten abgeleistet. Ein Jakute diente mit ihm in einer Einheit. Der sagte stets, es gäbe nichts Schöneres als die Tundra. So reiste Michas denn hin, um sich die Tundra einmal anzusehen. Und er blieb. Es gefiel ihm hier. Er verdiente auch gut – Michas unterstützte seine Eltern, und auch der Schwester schickte er fast jeden Monat etwas.

Der Motor lief gleichmäßig, in der Kabine war es warm. Michas trällerte ein fröhliches Liedchen.

Allein in der unendlichen Schneeöde. So verging die Nacht. Michas sah, wie sich der Himmel allmählich aufhellte und weitete. Im Osten folgte dem Leuchten der Morgenröte die riesige Scheibe der kalten Polarsonne.

Michas öffnete die Tür seines Fahrerhauses und rief, den Kopf herausreckend: „Oho, ho-ho-hoo!" Weithin hallte seine Stimme über die Tundra.

★

Schon neigte sich die Sonne nach Westen. Die Hälfte des Weges war zurückgelegt. Da erblickte Michas eine Wolke. Braute sich gar ein Schneesturm zusammen? Für Michas wäre das der erste, doch er hatte nichts zu fürchten. Kein Schneesturm vermag dieses stählerne Ren zu bezwingen. Und wenn gar nichts mehr zu sehen ist, kann er ja nach dem Kompaß weiterfahren.

Tatsächlich setzte ein Schneesturm ein.

Michas lauschte der Stimme des Motors und wurde plötzlich unruhig. Er gab mehr Gas, doch der Traktor fuhr im gleichen Tempo weiter. Sollte sich der Motor überhitzt haben?

Michas stoppte den Traktor und öffnete die Motorhaube. Die Treibstoffzufuhr ist in Ordnung, auch der Ölstand ist normal... Ganz vorsichtig begann er, die Verschlußklappe des Kühlers abzuschrauben. Pfeifend entwich Dampf. Michas schaute in den Kühler hinein: Nur auf dem Boden blubberte noch etwas Wasser. Wo ist es bloß geblieben? Ach – ein Leck! Es tropft unten.

Er holte den Werkzeugkasten heraus und begann, den Riß am Kühler zu löten. Es war ein schwieriges Arbeiten – der Wind störte. Schließlich hatte er alles gelötet. Er blickte auf die Uhr: immerhin – eine ganze Stunde ist vergangen. Michas sprang auf die Raupe und versuchte, den Motor zu starten. Es klappte nicht!

Der Motor war kalt geworden! Nichts zu machen. Michas fertigte sich aus Werg eine Fackel und begann, das Motorgehäuse zu erwärmen. Da geschah das Unheil. Von einem heftigen Windstoß angefacht, loderte die Flamme auf und erfaßte die öldurchtränkte wattierte Abdeckung der Motorhaube. Sie entzündete sich im Nu. Michas geriet in Verwirrung, denn die langen Feuerzungen streckten sich durch die geöffnete Tür bereits ins Fahrerhaus. Der Sitz fing Feuer. Michas warf die Motorabdeckung in den Schnee, streifte die Wattejacke ab und sprang in die Kabine. Mit der Wattejacke schlug er auf die Flammen ein. Da geriet auch sie in Brand. Er schleuderte sie aus der Kabine. Mit nackten Händen machte er sich daran, den Sitz herauszureißen. Gesicht und Hände bedeckten sich mit Brandwunden. Michas konnte nichts mehr sehen. Doch er wußte, was er tat. Der Sitz flog in den Schnee.

Hab ich die Flammen doch ersticken können. Aber die Hände, die Hände sind voller Brandblasen... Wie kann ich mit solchen Händen den Traktor in Gang setzen?

Im Schnee schwelte die wattierte Motorabdeckung. Die Wattejacke war fast völlig verbrannt. Noch reichten seine Kräfte, um sich an die Steuerknüppel zu setzen. Der Motor sprang wiederum nicht an. Nein, mit solchen Händen ist nichts zu erreichen. Was nun? Bis Kumachtaach sind es gute vierzig Kilometer. Das ist zu Fuß nicht zu schaffen, noch dazu, wenn der Schneesturm einsetzt. Hierbleiben darf ich auf keinen Fall. Sonst erfriere ich. Nach Osten muß ich gehen, zur Jägerhütte!

Tundra...

Jetzt erst lernte Michas sie richtig kennen.

Mit letzter Kraft wankt er, den Oberkörper dem Wind entgegengebeugt. Rote und gelbe Kreise tanzen vor seinen Augen.

Ringsum Schnee, Schnee, Schnee... Der Wind heult. Michas geht und stürzt, stürzt und geht wieder, bis er, abermals im Schnee hingestreckt, begreift, daß er sich nicht mehr zu erheben vermag. Der Schnee ist weich, ja sogar warm. Schlafen wäre jetzt schön. Die Augen fallen von allein zu, nur schlafen...

Das wäre mein Untergang, überlegt sich Michas. Ich muß weiter. Aber laufen konnte er nicht mehr, so kroch er, mit den Armen den Schnee schaufelnd, keuchend, solange er konnte.

Er stemmte sich auf den Ellenbogen vorwärts, mit der heißen Stirn im Schnee Kühlung suchend.

Tundra...

Umkommen hätte er können, so ganz allein.

Aber in der Tundra waren zwei.

★

Der alte Baibaas, die Zügel in der rechten Hand, rannte neben der Narte her und trieb die Rentiere an. Auf der Narte lag Michas, den er im Schnee gefunden hatte.

Der Wind wurde immer heftiger. Schneewirbel kamen von allen Seiten, nur die Rentierrücken waren vorn noch zu erkennen.

Baibaas hastete nach vorn und bemerkte, daß nur noch das Leittier die Narte schleppte, das zweite aber, völlig entkräftet, nicht mitzog. Er



bedauerte sehr, seine Jagdbeute zurücklassen zu müssen. Doch was sollte er tun? Um die Narte wenigstens etwas zu erleichtern, mußte er seine Polarfüchse im Schnee vergraben. Er wird sie kaum wiedersehen: Die Wölfe werden sie aufspüren und fressen. Da war halt nichts zu machen.

Später ließ auch das Leittier nach. Baibaas half ihm, so gut er konnte. Er schob die Narte von hinten.

Das Leitren begann schon, im Winde zu schwanken, und Baibaas war längst außer Atem, als endlich die Jagdhütte sichtbar wurde. Was der Mann jetzt brauchte, war Wärme.

In der Hütte fand Baibaas alles Notwendige: Holz für den Ofen; Fett, Fisch, Fleisch, Kochtöpfe und ein Rentierfell als Ruhelager. Das alles war nach dem Brauch der Tundra für einen Notfall vorbereitet.

Er bettete den Traktoristen auf das Rentierfell, heizte den eisernen Ofen an und füllte den Teekessel mit Schnee. Schnell erhitzte sich der eiserne Ofen. In der Hütte wurde es warm. Baibaas setzte Fleisch zum Kochen auf und hockte sich zu dem Traktoristen, der die Augen nicht öffnete.

Mit dem Löffel flößte Baibaas dem Kranken Flüssigkeit ein. Dessen Lider begannen zu zittern, er schlug die Augen auf. Baibaas flüsterte ihm erfreut ins Ohr: „Na, Söhnchen, wie fühlst du dich?"

Er bekam jedoch keine Antwort. Aus den aufgesprungenen Lippen sickerte Blut. Baibaas erinnerte sich, daß man Brandwunden früher mit Bärenfett behandelte. Doch wo sollte er es jetzt hernehmen? Außerdem würde es doch kaum helfen: Die Brandwunden waren ja so groß! In die Siedlung mußte er, ins Krankenhaus. Wie fahre ich morgen bloß weiter? Die Rentiere sind noch immer hungrig, überlegte sich Baibaas und horchte in die Tundra hinein.

Plötzlich regte sich der Kranke. Baibaas hielt das Ohr an seine Lippen.

„Wo... bin... ich?"

„In der Tundra. Sei unbesorgt", antwortete Baibaas auf jakutisch. Aber sich sogleich besinnend, fuhr er auf russisch fort: „Ich bin Jäger... Tundra, Jurte..."

„Trinken..."

Baibaas flößte ihm Tee aus dem Glas ein. „Vielleicht ißt du etwas? Fleisch... Brot... Balyk... Fisch..." – Der Bursche antwortete nicht.

„Wie ist dein Name?"

„Mich-as..."

„Mechees?" rief Baibaas verwundert. „Mechees, ja?"

Der Bursche nickte.

„Mechees! Du hast einen jakutischen Namen. Mein Vater hieß auch Mechees. Von wo bist du?"

„Belorusse... Belo... russe..."

„Ja, ja, jetzt verstehe ich. Belorusse also... Im Krieg war mein Bruder da, hat dort gekämpft. Mechees, ich bin der Sohn von Mechees, und du bist auch Mechees!" murmelte Baibaas beglückt.

„Wirst du essen, Mechees? Wenn du nur essen wolltest, kämst du zu Kräften."

Michas schloß die Augen. Baibaas ging hinaus, häufte vor der Tür Schnee in einen Lappen und legte ihn Michas auf die Stirn.

„Mechees, hab keine Angst. Bald läßt der Wind nach, dann fahren wir. Wir haben einen tüchtigen Arzt, ein sehr guter Mensch. Selbst einen Toten kann er wiederbeleben. Dich, Mechees, macht er ganz bestimmt gesund", murmelte Baibaas. „Keine Angst, mein Junge... Er heilt dich... Hörst du, Mechees?"

Baibaas legte Holz nach und kochte noch Tee.

„Tundra, laß das Tosen. Der Mann ist ganz krank. Tundra, hörst du mich?"

Nach Mitternacht legte sich der Wind allmählich. Baibaas beschloß, weiterzufahren, ohne völlige Windstille abzuwarten.

Seine Rentiere hatten sich während der Nacht überhaupt nicht erholt. Das zweite Ren stand gar nicht auf, als Baibaas aus der Hütte trat. Was tun? Er mußte es zurücklassen.

Baibaas flößte dem Kranken nahezu gewaltsam etwas Suppe ein und aß sich selbst satt. Die Reste des gekochten Fleisches und die anderen Lebensmittel legte er auf das Regal. Die Fleischbrühe füllte er in eine Flasche und verstaute sie in der Brusttasche: Sie konnte unterwegs zustatten kommen. Vom Brot schnitt er die Hälfte ab und fütterte es an die Rentiere.

Die Tundra hatte sich nur vorübergehend beruhigt und toste jetzt von neuem. Alles war wie gestern: Der Ren zog den Schlitten, und Baibaas half schiebend nach.

Noch vierzig Kilometer. Bis zum Abend schaffen wir es, dachte Baibaas. Etwa fünf Kilometer vor der Siedlung verletzte sich das Ren den linken Vorderfuß. Blut rann aus der Wunde. Schuldbewußt blickte das Rentier auf seinen Herrn. Nie brauchte das Leitren angetrieben zu werden. Daß es jetzt stehengeblieben war, zeigte: Es konnte einfach nicht mehr.

Baibaas nahm ihm das Geschirr ab und zog, sich ins Zeug legend, die Narte selbst. Schwer war das. Sehr schwer.

Das Ren lief hinter der Narte her, doch blieb es immer weiter zurück. Macht nichts, ein gutes Rentier geht nicht verloren.

„Macht nichts, macht nichts", wiederholte Baibaas und arbeitete sich weiter voran.

Tundra... Schnee, Schnee, Schnee, Schnee ins Gesicht.

„Sie haben nicht recht, wenn sie sagen, Baibaas sei alt. Ich schaffe es."

★

Am Abend betrat, völlig eingeschneit und schwankend, ein Mann den Hof des Krankenhauses. Er schleppte einen Schlitten. Laut kläffend umsprangen ihn die Siedlungshunde.

Der Lärm rief den Arzt heraus.

Wie ein Blinder ertastete der Mann die Vortreppe, wies auf die Narte und brachte, kaum hörbar, hervor:

„Rettet ihn!" Dann brach er zusammen.

Der Arzt geriet in Zweifel, wer dringender Hilfe benötigt: der auf dem Schlitten oder der im Schnee.

(gekürzt aus „Sowjetliteratur" 1/1976)



Zeichnung: Adelheim Dietzel

Ljoschka 2

Frei nach der Erzählung „Der Sohn des Riesen" von Sergej Alexejew

Zeichnungen und Text: Hans Betcke

Die Februarrevolution hat gesiegt. Der Zar mußte abdanken, eine Provisorische Regierung ist eingesetzt. Sie denkt allerdings nicht daran, den Krieg zu beenden, die Großgrundbesitzer zu enteignen, die Fabriken in die Hände der Arbeiterklasse zu legen.

1. Reviervorsteher und Apotheker sind verhaftet. „In der Apotheke haben sie ein ganzes Waffenlager gefunden: Handgranaten, Maschinengewehre, Kanonen!" spricht man. Ljoschka läuft ein kalter Schauer über den Rükken. Übrigens hat er jetzt eine neue Stellung: Droschkenkutscher bei einem Fuhrunternehmer. Wenig Essen, viel Arbeit, viel Prügel.

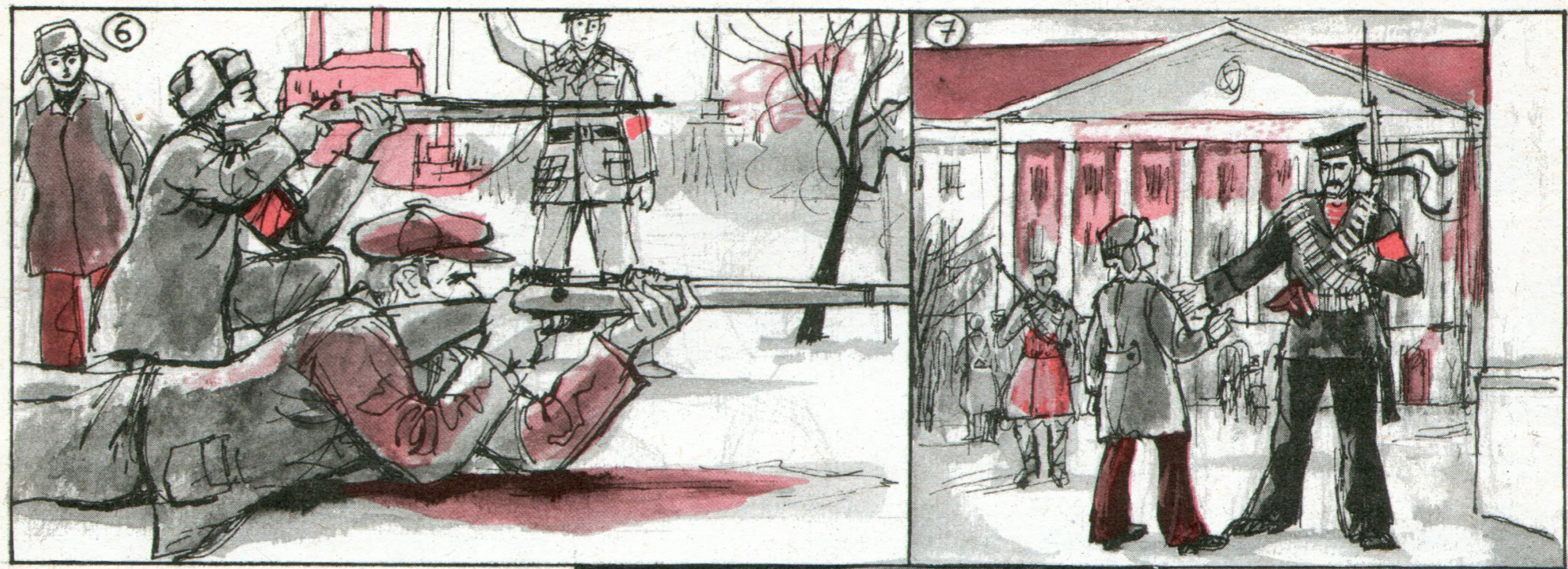
2. Es ist Frühling. Der Sohn des Fuhrunternehmers kommt auf Urlaub von der Front. Orden schmücken seine Brust. Er erzählt von seinen Heldentaten: wie er die Regimentsfahne rettete, einen feindlichen General gefangennahm, ein Flugzeug abschoß. Ljoschka ist Feuer und Flamme. „Aber die Bolschewiken haben doch recht, wenn sie mit dem Krieg Schluß machen wollen", fügt er hinzu. „Die Soldaten haben den Krieg gründlich satt. Sie wollen zurück nach Hause, um wieder ihrer friedlichen Arbeit nachzugehen!" Als der Soldat abreist, ist auch Ljoschka spurlos verschwunden.



3. Tage später taucht ein kleiner Junge bei einer Feldeinheit auf und freundet sich mit dem Koch, mit den Soldaten an. Es ist Ljoschka. Die Offiziere versuchen, ihn über die Soldaten auszuhorchen, was sie sagen, was sie denken. Aber sie erfahren nichts. Ljoschka liest mit seinen neuen Freunden die „Soldatenprawda": „Schluß mit dem Krieg! Fort mit der Provisorischen Regierung!"

4. Das Regiment wird in neue schwere Kämpfe verwickelt. Eine Granate trifft die Feldküche und Ljoschkas Freund, den Koch. Schwerverwundet beschwört er Ljoschka, doch nach Petrograd zurückzukehren. Er sagt ihm die Adresse eines Freundes. Dort wird er gut aufgehoben sein.

5. Andrej Sotow heißt der Freund, Schlosser im Putilow-Werk. Ljoschka kann es kaum fassen, als er vor ihm steht: Es ist der Blonde! Er darf bei ihm wohnen und als Lehrling im Werk arbeiten.





6. Arbeiter mit roten Armbinden tauchen in den Werkhallen auf. Nach Schichtschluß bringen sie den anderen das Exerzieren bei, das Schießen, Handgranatenwerfen. Ljoschka darf zusehen und läßt sich kein Kommando, keine Bewegung entgehen.

7. Als er am 6. November (dem 24. Oktober nach dem alten russischen Kalender) ins Werk kommt, brodelt es. Arbeiter formieren sich zu Hundertschaften, um zum Smolny zu marschieren, zum Gefechtsstab der proletarischen Revolution. Auch Ljoschka eilt dorthin, um Andrej zu finden. Doch die wachhabenden Soldaten lassen ihn nicht ein. Alle Brücken sind jetzt in der Hand der Revolutionäre. Ljoschka läuft sie ab in der Hoffnung, seinen großen Freund zu treffen. Vergeblich.

8. Am nächsten Tag, dem 7. November, sind auch die Bahnhöfe und das Elektrizitätswerk von den Arbeitern besetzt. Nur im Winterpalais, dem Sitz der Provisorischen Regierung, halten sich die Offiziere und die Junker noch. Es ist schon dunkel, da hört Ljoschka einen Kanonenschuß – das berühmte Signal der Aurora. Er läuft so schnell er kann zum Winterpalais.





9. Arbeiter, Soldaten und Matrosen stürmen den Palast. Da ist auch Andrej! Er klettert, das Gewehr in der Faust, am schmiedeeisernen Tor empor.

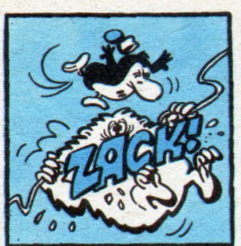
10. Schon schwingt er sich auf die andere Seite – da lösen sich seine Hände vom Gitter. Ljoschka nimmt sein Gewehr und stürmt nach vorn. Eine Kugel pfeift an ihm vorbei, eine Salve rattert über ihn hinweg. Er achtet nicht darauf. Er denkt an die Worte, die Andrej ihm einmal gesagt hat: „Das Volk ist ein Riese, es vermag alles!"













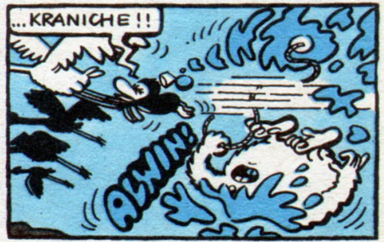




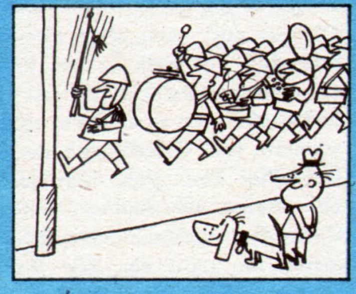
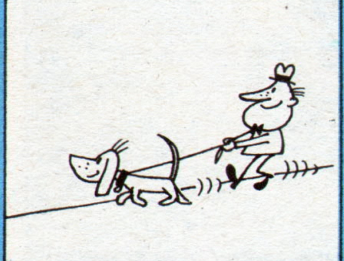
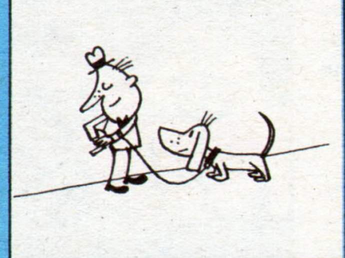




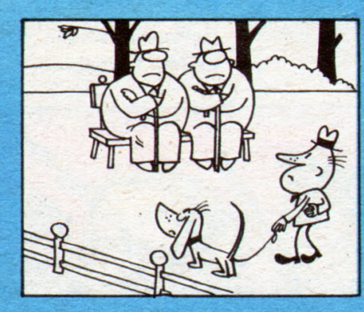
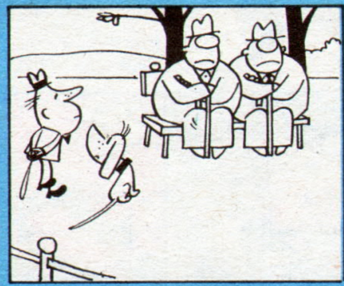
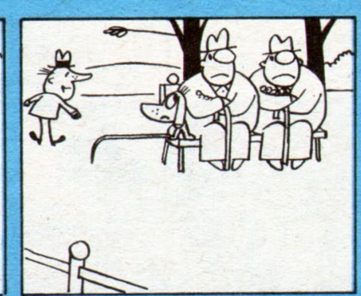
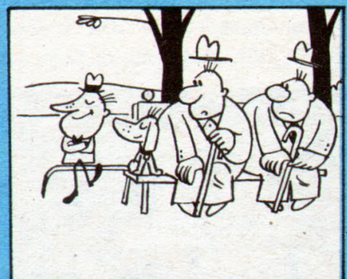




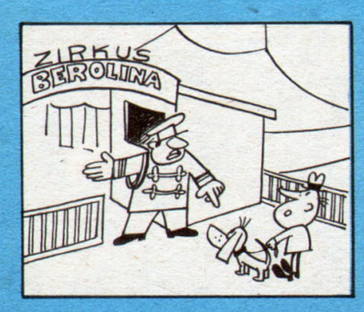
Ali und Archibald von Horst Alisch

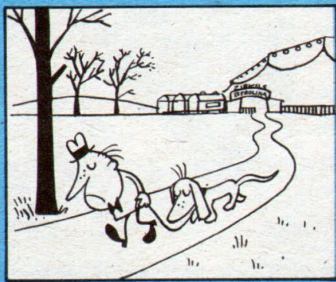
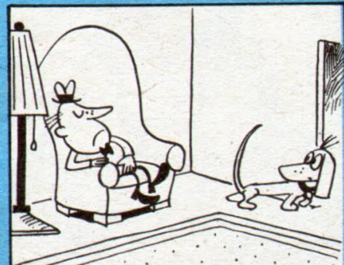
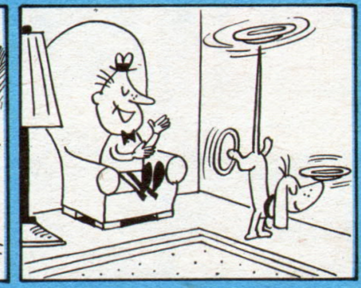





Marsch-musik

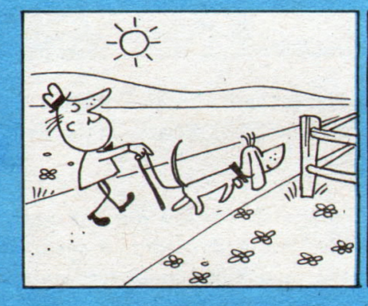
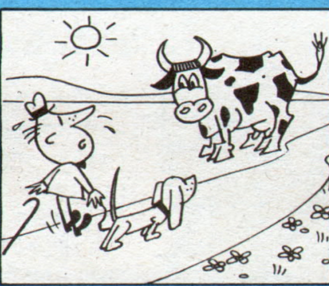
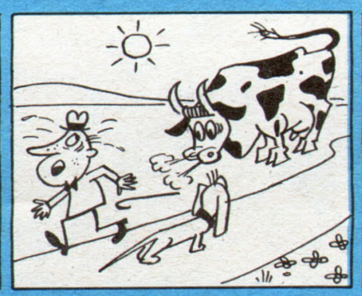
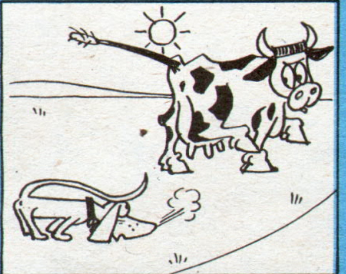





Bank-experten



Sonder-vorstellung

Schock-wirkung

Auf besonderen Wunsch Hunderttausender „Frösi"-Leser flogen Mäxchen und Tüte nach Moskau. Mäxchen fotografierte und Tüte stellte Leserfragen beim

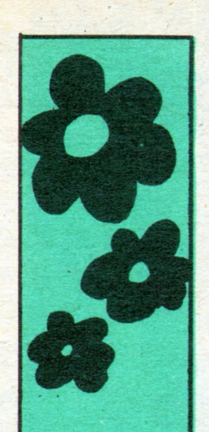
Interview mit der Spasski-Uhr



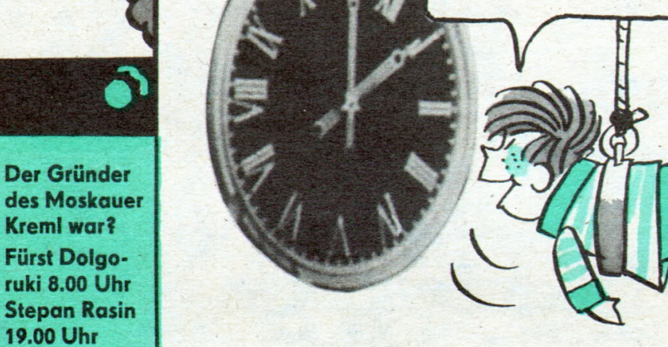
Ich schäme mich, es zu sagen, aber mein 2,97 m langer Stundenzeiger und der 3,28 m lange Minutenzeiger standen still. Mein über drei Stockwerke des Turmes führendes Werk und das aus zehn Glocken bestehende Glockenspiel schwiegen. Nicht durch meine Schuld. In den Tagen des Kampfes im Roten Oktober, am 2. November 1917, trafen vier Haubitzengranaten den Turm und setzten mich außer Betrieb.

W. I. Lenin gab gleich nach seiner Ankunft die Weisung, die „Hauptuhr des Staates", wie er mich nannte, wieder in Gang zu setzen. In den Zeitungen wurden alle Bürger, die es sich zutrauten, aufgefordert, mich zu reparieren. Viele kamen, schauten, scheuten sich aber vor der Riesenarbeit. Eine Uhrenfirma Rußlands wollte gar 240 000 Rubel für die Reparatur haben. Aber woher das Geld nehmen in einer Zeit des Hungers und der Not? Dann meldete sich der Schlosser Nikolai Berens mit seinen beiden Söhnen im Juni 1918. Er machte aus dem Schrotthaufen meines 25 t wiegenden Uhrwerks wieder eine funktionierende Uhr. Zu den Berens gesellte sich bald ein vierter Helfer, der Maler und Musiker Michail Tschremnich. Ohne technische Vorkenntnisse machte er sich mit dem Mechanismus des Glockenspiels vertraut und baute ihn in wenigen Wochen so um, daß statt der Zarenhymne das Lied der siegreichen Arbeiterklasse, die Internationale, vom Turm erklang. Im Oktober 1918 hörten auf dem Roten Platz die Moskauer Einwohner, unter ihnen Lenin und weitere Mitglieder der Sowjetregierung, zum ersten Mal das neue Glockenspiel.

Zuerst Text lesen, dann Zeiger ausschneiden, umblättern. Links unten in der Randecke stehen drei Fragen. Stellt mit dem Zeiger auf der gezeichneten Uhr die richtigen Antworten ein (Stecknadel).
Schneidet die Bildteile aus, auf die der Zeiger weist! Macht das auf den folgenden 5 Seiten ebenso. Ihr erhaltet so 18 Bildteile – ein Puzzlespiel. Ordnet es zu einem Bild. Klebt es auf eine Postkarte. Mehr dazu auf Seite 21.



Das GUM gegenüber der Kreml-Mauer am Roten Platz ist eines der großen Kaufhäuser Moskaus. Die Länge der Ladentische erreicht 2,5 km, an denen sich im Laufe eines Jahres bis zu 85 Millionen Besucher tummeln. Was kannst du mir noch berichten?



1918 mußte sich die junge Sowjetmacht an vielen Fronten zu gleicher Zeit gegen die Feinde der Revolution wehren. Professionelle Diebe, Banditen und Konterrevolutionäre terrorisierten im Hinterland die Bevölkerung. Den Schätzen des Kreml galt ihre besondere Diebesgier. Einer ihrer Überfälle galt der Sakristei des Patriarchen. Diese befand sich im dritten Stock des Glockenturms Iwans des Großen. Die Wände waren durch Kampfeinwirkungen beschädigt. Obwohl die Wachen verstärkt worden waren, bot sich am 30. Januar 1918 einer Sonderkommission ein trauriger Anblick. Fast alle Schränke und Vitrinen waren aufgebrochen. Die Diebe hatten Gold, Edelsteine und Perlen von mehreren Millionen Rubel entwendet.

Das Präsidium des Moskauer Sowjets wandte sich noch am gleichen Tage an die Bevölkerung mit der Bitte zu helfen, die Schätze wieder aufzufinden. Der Polizei gelang es, Spuren nur wenige Meter vom Ort des Geschehens zu entdecken – „in den Oberen Handelsreihen" – dem heutigen GUM – fand sie in einem Juwelierladen einen Teil der gestohlenen Perlen. Später fand man bei dem Gewohnheitsdieb Poleskow, in seiner Moskauer Wohnung, hinter neuen Tapeten, den größten Teil der Schätze.

Der Gründer des Moskauer Kreml war?

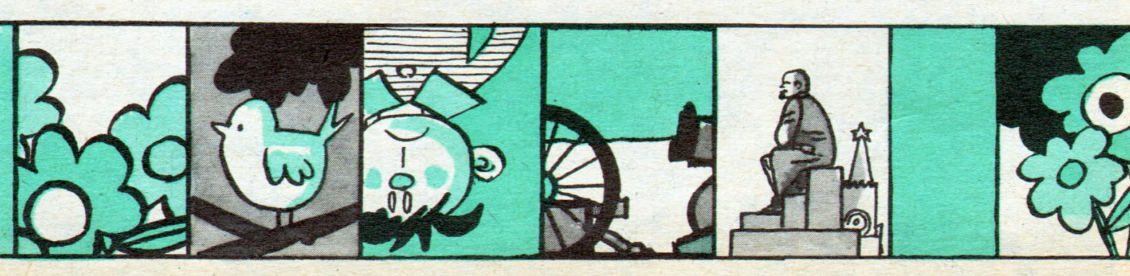
Fürst Dolgoruki 8.00 Uhr
Stepan Rasin 19.00 Uhr

Moskau hat wieviel Einwohner?

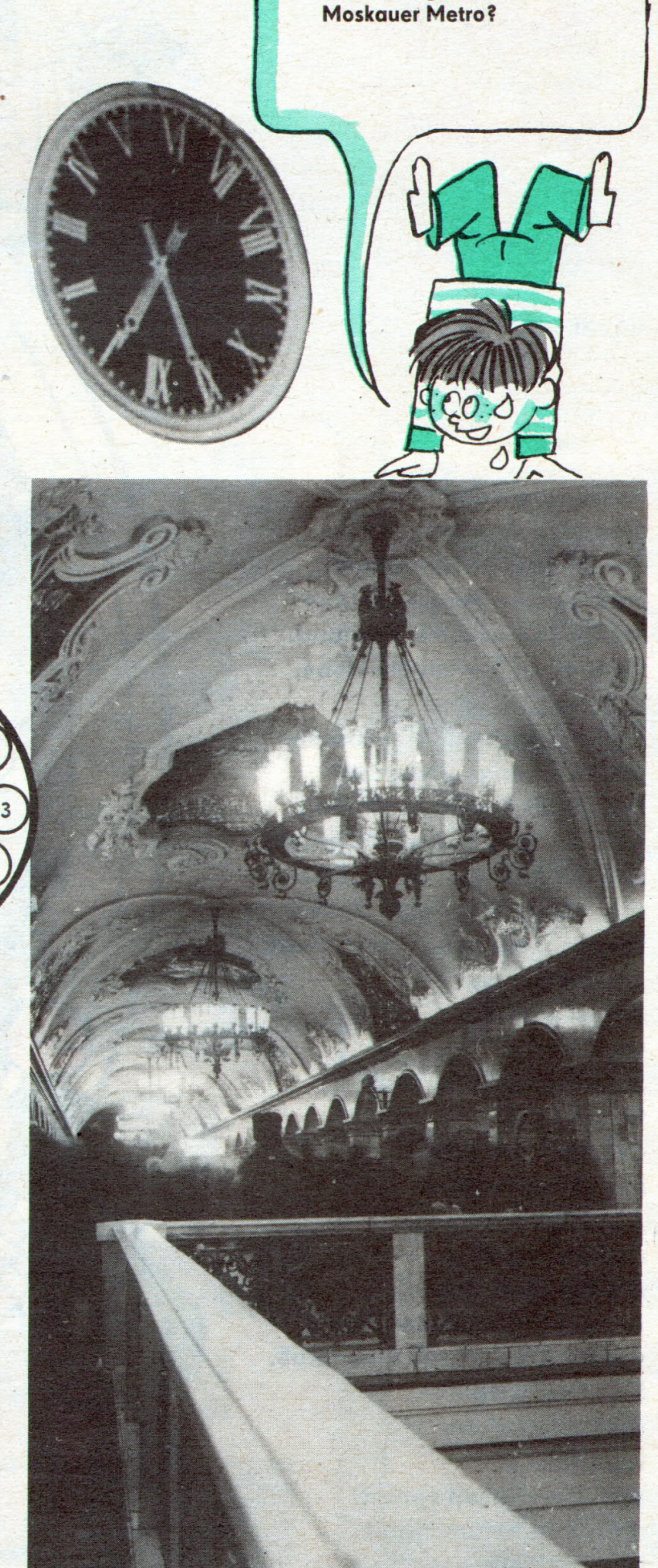
4 Millionen 5.00 Uhr
7 Millionen 7.00 Uhr

Der schönste Platz der Welt, der Rote Platz, umfaßt welche Fläche?

35 000 m² 6.30 Uhr
70 000 m² 6.00 Uhr



Schon vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurde der Bau einer U-Bahn für Moskau in der städtischen Duma mehrmals erörtert. Doch die reichen Händler und Spediteure waren dagegen, weil es für sie unvorteilhaft war.
Nach der Revolution, als die Erfolge des sozialistischen Aufbaus die Grundlage für ein so riesiges Bauvorhaben geschaffen hatten, beschlossen das Zentralkomitee der KPdSU und die Regierung den Bau der Metro. Kommunisten und Komsomolzen gingen zu Tausenden zum U-Bahnbau.
Sie bildeten den Kern des Bauleutekollektivs. Im November 1934 besuchte der 1. Vorsitzende des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands und jüngster Reichstagsabgeordneter die Erbauer der Metro.
Artur Becker erzählte den Komsomolzen vom illegalen Kampf der deutschen Jungkommunisten gegen den Faschismus. Anerkennend spricht er über die große Arbeit der Metro-Bauleute, die alle Vorhersagen der kapitalistischen Presse, der Bau der Moskauer Metro sei ein Hirngespinst, der Lächerlichkeit preisgaben. Der größte Bau der Welt unter der Erde wurde in Moskau verwirklicht. Am 15. Mai 1935 übergaben die Komsomolzen den ersten Abschnitt der Moskauer U-Bahn dem Verkehr. Eine Fahrt mit der Metro kostet heute 5 Kopeken. Die Höchstgeschwindigkeit der Züge beträgt 90 km/h.

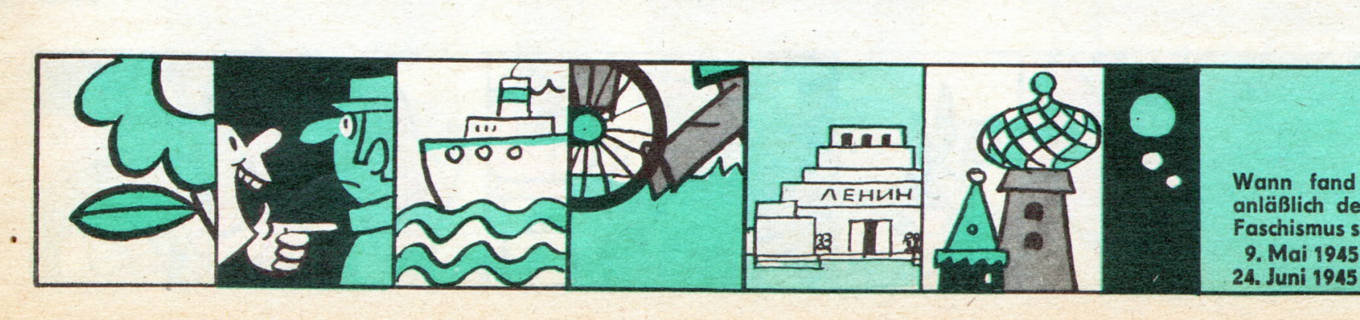




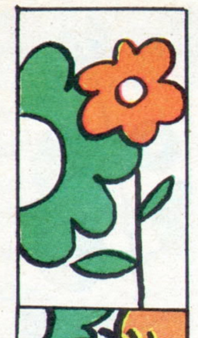


Ein modernes Hotel wurde errichtet.
Rodina 2.00 Uhr
Rossija 4.00 Uhr

Wann erglühten auf den fünf höchsten Kremltürmen zum ersten Mal die Rubinsterne?
1921 5.00 Uhr
1947 7.00 Uhr

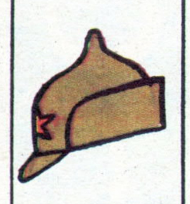


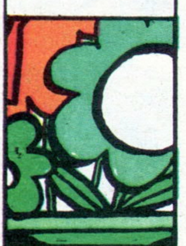
Wann fand die Siegesparade anläßlich der Zerschlagung des Faschismus statt?
9. Mai 1945 3.00 Uhr
24. Juni 1945 6.00 Uhr

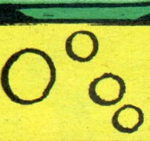


Kleines Freund-schafts-lexikon

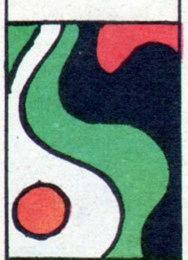
MAX ZIMMERING











Willst du mit den
Freunden sprechen,
die zu Haus im Sowjetland,
mußt du ihre Sprache lernen
mit Geduld und mit Verstand.
Geht es dir nur um die Liebe,
sage einfach immerzu
mit entsprechenden Gebärden
zart und innig: „Ja lublu!"
Bist du als Tourist in Moskau,
wirst du ganz unerwartet krank,
und der Arzt kam, dir zu helfen,
sag: „Spassibo, vielen Dank!"
Wenn du etwas hast vereinbart
und du meinst,
das ist geritzt,
sagst du:
„Charascho Towaritsch!"
Glaub es nur,
der Ausdruck sitzt.
Manchmal mußt du
Abschied nehmen
und du brauchst
ein Wort zum Schluß,
sage einfach: „Doswidanja!" –
wenn du magst, gib einen Kuß.
Eines sollst du
gut beherrschen,
falls dir's
aus dem Herzen spricht:
Drushba! Freundschaft!
Nur zwei Silben,
doch wie groß ist ihr Gewicht.

Bild:
Seite 23
7.00 Uhr
Das ist das RGW-Gebäude in Moskau

Bild:
Seite 22
6.30 Uhr
Zar-Kolokol im Moskauer Kreml

Bild:
Seite 20
9.30 Uhr
Diese Mützenform ging in die Geschichte ein

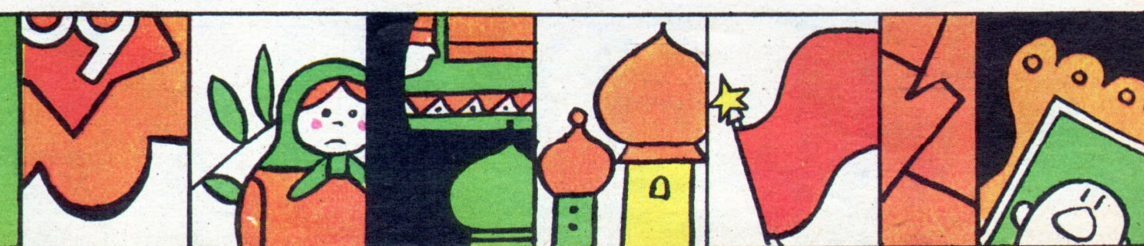
Bild:
Seite 21
3.30 Uhr
Abzeichen der Leninpioniere

Ergänzt die Spasski-Uhr. D
wenn ihr auf den hier an
mit unserem Zeiger die
Schneidet die Bilder aus
Zifferblatt.

Die Zar-Puschka wiegt wieviel?
20 t 8.00 Uhr
40 t 7.00 Uhr

Das Kinderkaufhaus in Moskau heißt?
ZUM 6.00 Uhr
Detski mir 9.00 Uhr

Das Zentrale Leninmuseum wurde eröffnet?
1924 5.00 Uhr
1936 10.00 Uhr



Meine Frage an Leningrad

Tütes Fragegruß an eine Stadt ist mit den gesuchten Puzzlebildern, die ihr nicht auf diese Seite kleben sollt, verbunden. Wer die 18 Teile gefunden hat, klebt sie auf eine Postkarte.

Bild: Seite 18 5.30 Uhr Lenindenkmal im Kreml	Bild: Seite 19 5.30 Uhr Das Lenin-mausoleum
Bild: Seite 21 1.30 Uhr Symbol des Roten Oktober	Bild: Seite 23 2.30 Uhr Welche Form hat ein Samowar?

Die Bilder findet ihr, ngegebenen Seiten Uhrzeiten einstellt. und schmückt das

Dazu eine Frage an eine Stadt.

Deine Frage an die Stadt des Roten Oktober:

Deine Frage an Leningrad!

Tüte wird alle Fragen wieder in einen Koffer packen und sie den Stadtvätern von Leningrad vorlegen. In „Frösi" könnt ihr dann die Antwort lesen. Schicke deine Postkarte bis zum 30. Oktober 1977 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Für die originellsten Fragen an Leningrad werden 1000 Souvenirs dieser Stadt von Tüte vergeben. Kennwort: „Meine Frage an Leningrad".



Das Theater in Moskau heißt?

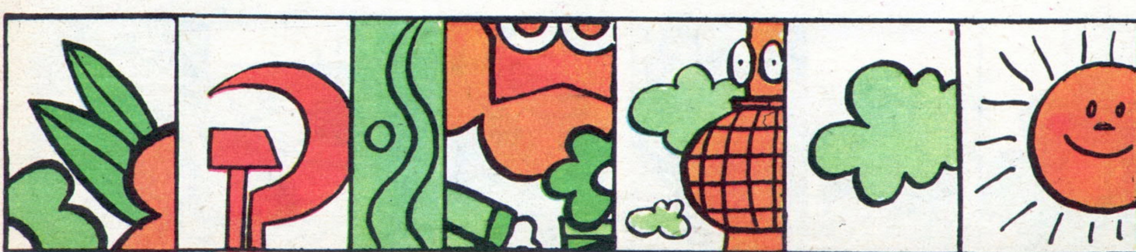
Bolschoi	2.00 Uhr
Moskwa	5.00 Uhr

Wer schrieb das Buch „10 Tage, die die Welt erschütterten"?

Herbert Wells	3.00 Uhr
John Reed	6.00 Uhr

Wo befindet sich das Grabmal des Unbekannten Soldaten?

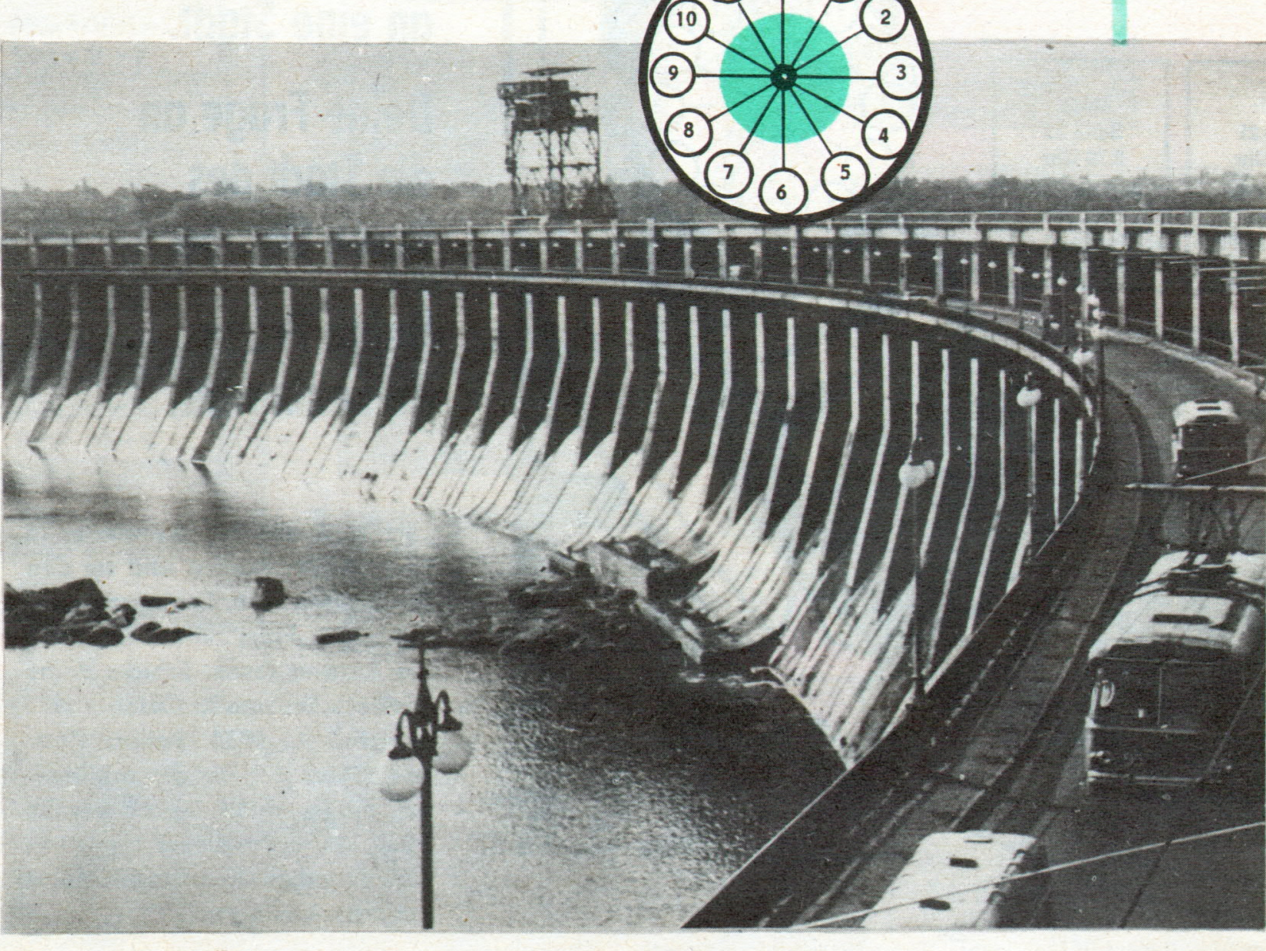
im Alexandergarten	7.00 Uhr
am Spasskiturm	4.00 Uhr





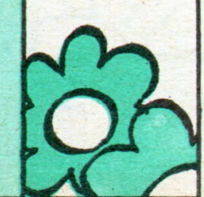
In der Verbannung, im sibirischen Dorf Schuschenskoje, arbeitete Lenin beim Schein einer Petroleumlampe mit grünem Schirm. Diese Lampe hatte ihm seine Frau, Nadeshda Krupskaja, nach Sibirien gebracht. Aber schon hier träumte er vom Licht, von der Zukunft.
Am 19. November 1920 wurde im Dorf Kaschino ein von Bauern errichtetes Kraftwerk eingeweiht. Wladimir Iljitsch und seine Frau waren zur „Eröffnung des elektrischen Lichts" eingeladen. In Kaschino ließ das erste Kraftwerk der jungen Sowjetmacht elektrische Lampen erglühen. Das Jahr 1920 war ein schweres Jahr. An allen Fronten wurde noch gekämpft. Es mangelte an Brennstoffen und Material. Trotzdem wurde am 22. Dezember 1920 auf dem VIII. Allrussischen Rätekongreß der GOELRO-Plan, der Plan zur Elektrifizierung Rußlands, beschlossen.
Auf Weisung Lenins war eine beleuchtete Karte hergestellt worden. Als auf der Karte die Lämpchen aufflammten und Lenin die Standorte der geplanten Kraftwerke zeigte, mußte in einigen wichtigen Dienststellen in Moskau der Strom abgeschaltet werden.
1923 bis 1926 entstand wie geplant das Wolchowkraftwerk. 17 000 Erdarbeiter errichteten dieses Kraftwerk mit 133 000 kWh. Dort, wo Lenin einst in der Verbannung weilte und die Gewalt des Jenissej bewunderte, entstand und entsteht das größte Wasserkraftwerk der Welt, in Schuschenskoje. Das Kraftwerk im Sajangebirge hat eine Kapazität von 6 200 000 kW.

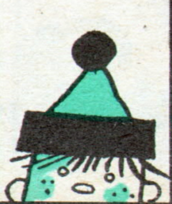




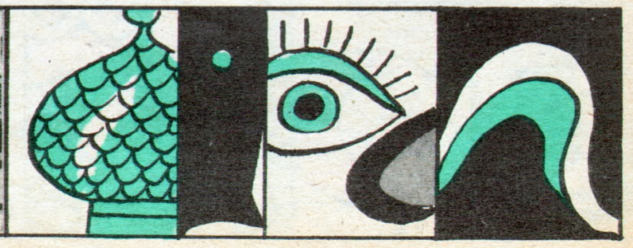
Der Pionierpalast auf den Leninbergen wurde eröffnet?
1958 6.00 Uhr
1962 7.00 Uhr

Wessen Namen trägt die Moskauer Staatliche Universität?
Michail Lomonossow 8.00 Uhr
Kalinin 10.00 Uhr
Wieviel Räume hat die Universität?
36 000 5.30 Uhr
45 000 9.00 Uhr







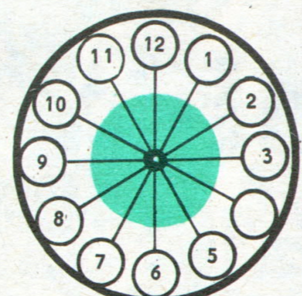


In der Verwaltung des Rates der Volkskommissare wurde ein in Aquarell ausgeführter Entwurf für das Wappen des Sowjetlandes eingereicht. Wladimir Iljitsch befand sich in seinem Arbeitszimmer und sprach gerade mit Swerdlow, Dzierżynski und einigen anderen Genossen, als die Zeichnung auf seinen Schreibtisch gelegt wurde. Das Wappen war gut ausgeführt. Auf rotem Grund leuchteten die Strahlen der aufgehenden Sonne, von der einen Seite von Weizengarben umkränzt, in deren Halbrund deutlich Hammer und Sichel sichtbar waren. Über allem aber dominierte ein scharfes Schwert, das senkrecht das ganze Wappenschild durchschnitt.

„Interessant", äußerte sich Lenin. „Aber warum denn ein Schwert? Wir wehren uns, wir kämpfen... Aber das heißt doch nicht, daß der Krieg, das Militärische, die bewaffnete Gewalt jemals bei uns vorherrschen werden. Wir brauchen keine Eroberungen... Wir greifen niemand an, sondern wehren uns gegen die inneren und äußeren Feinde. Unser Krieg ist ein Verteidigungskrieg. Deshalb ist das Schwert nicht unser Wahrzeichen. Wir müssen es nur fest in den Händen halten, um unseren proletarischen Staat zu schützen..."

Wladimir Iljitsch nahm einen Bleistift und strich mit einem Korrekturzeichen das Schwert aus.

Die zweite Fassung des Staatswappens, von einem Künstler aus der Münze gezeichnet, überarbeitete der Bildhauer Andrejew. Die Garben wurden mehr hervorgehoben und die Sonnenstrahlen verstärkt. Anfang 1918 ist das Staatswappen der RSFSR bestätigt worden. Es ist wie der Rote Stern Hoffnung und Sinnbild für alle Werktätigen der Erde.



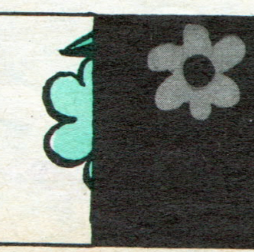


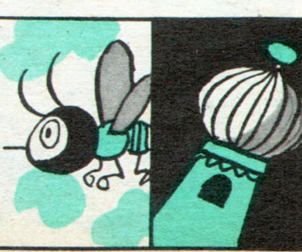


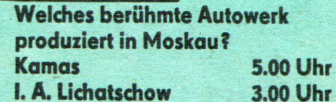


Wann wurde in Moskau die Sowjetmacht errichtet?
7. November 1917 4.00 Uhr
16. November 1917 2.00 Uhr









Welches berühmte Autowerk produziert in Moskau?

Kamas	5.00 Uhr
I. A. Lichatschow	3.00 Uhr

Wieviel kostet eine Fahrt mit der Metro?

5 Kopeken	6.00 Uhr
10 Kopeken	6.30 Uhr

Zum ersten Mal wurde eine sozialistische Stadt zum Austragungsort der Olympischen Spiele gewählt. Die Moskauer Einwohner und alle Bürger der Sowjetunion haben den Beschluß des Internationalen Olympischen Komitees über die Durchführung der XXII. Olympiade in Moskau als Anerkennung des großen Beitrages des Sowjetstaates zur Festigung des Friedens und der Völkerfreundschaft aufgenommen. Es ist vorgesehen, neue olympische Objekte in Moskau zu errichten. Unter den Neubauten befindet sich ein überdachtes Stadion für 45 000 Zuschauer (das größte in Europa). Man kann es ohne Mühe in mehrere Säle aufteilen. Eine überdachte Radrennbahn, ein überdachtes Schwimmstadion mit Tribünenplätzen für 10 000 Zuschauer und das olympische Dorf entstehen.

Das 103 000 Zuschauer fassende Leninstadion erhält überdachte Tribünen. Zahlreiche Sportbauten werden beträchtlich erweitert und modernisiert.

Im Gegensatz zu München und Montreal wird in Moskau ein Jahr vor den Spielen eine vorolympische Generalprobe stattfinden. Diese Sportveranstaltung sucht ihresgleichen in der olympischen Geschichte. Um olympische Verhältnisse auch von der Zahl der Sportler her zu proben, wird 1979 das Finale der Völkerspartakiade der UdSSR mit 10 000 Teilnehmern und 2 000 Sportlern aus aller Welt in Moskau stattfinden.

Der Kampf um die 198 Goldmedaillen wird am 19. Juli 1980 mit der festlichen Eröffnung im Leninstadion beginnen und bis zum 3. August dauern.

Texte: Dieter Wilkendorf, Walter Stohr
In Archiven blätterte Margit Müller

Zeichnungen: Richard Hambach

Fotos: Klaus Oberst, Agentur NOWOSTI



Die Abfuhr

Diese Geschichte ist so kurz wie ein Hasenschwanz.
Als ich in die 4. Klasse ging, ärgerte ich zu gern Mädchen. Sobald ich so ein langhaariges Geschöpf erblickte, schmetterte ich ihr meine Kampfparole entgegen: „Jedem Mädchen eine Tracht Prügel!" Zuerst versuchten sie, vor mir davonzulaufen. Aber ich holte sie mühelos ein, denn ich konnte gut rennen. Später änderten sie ihre Taktik. Wenn sie meinen Kampfruf hörten, setzten sie sich hin. Jemanden, der sitzt oder liegt, kann man natürlich nicht verhauen. In diesem Falle stolzierte ich gelassen um sie herum und sagte schließlich: „Schon gut, ich tu dir nichts. Verschwinde!" Mein Herz klopfte jedesmal siegesfroh: Alle haben Angst vor mir. Wie stark bin ich doch!
Einmal im Sommer war ich eine ganze Woche bei meinem Großvater zu Besuch. Ich wäre vielleicht noch länger geblieben, aber man konnte dort nicht baden. Als ich nach Hause kam, lief ich daher zuallererst zum Fluß. Da sah ich ein unbekanntes Mädchen mit einem Eimer am Ufer entlanggehen. Ich brüllte meine Kampfparole und stürzte wie ein Wirbelwind auf sie zu. Sie war noch ein ganzes Stück von mir entfernt und hätte davonlaufen können. Aber sie blieb stehen, setzte ihren Eimer ab und wartete. Die Freude machte mich ganz übermütig: „Jetzt werde ich dir's zeigen, mein Täubchen! Du wirst den rothaarigen Minka noch wie das Feuer fürchten!"
Ich stürzte auf sie zu, holte aus und ... bekam im gleichen Augenblick eine Faust zu spüren, daß mir die Ohren zu summen begannen.
„Warum schlägst du mit einem Stein?" fragte ich, den Schmerz verbeißend.
„Mit was für einem Stein denn?"
„Na, mit dem in deiner Hand."
Sie öffnete die Faust: sie war leer.
„Schon gut, geh! Ich tu dir nichts."
Aber anstatt wegzulaufen, antwortete sie: „Versuch es nur, dann wirst du noch eine ganz andere Abreibung bekommen."
„Ach, du willst mir drohen!?"
Ich zeigte ihr meine Faust und holte mit aller Kraft ein zweites Mal aus. Diesmal bekam ich



eins gegen die Schulter. Tränen traten mir in die Augen, so weh tat es. Aber vor einem Mädchen kann man schließlich nicht weinen. So verbiß ich meinen Schmerz erneut, sprang, sprang, als ob nichts geschehen wäre, zum Wasser und sang absichtlich laut: Trallalla, trallalla!
Seitdem bin ich für die Gleichberechtigung.
Das Mädchen hieß Katjoka.

A. Schilow

Zeichnung: Fred Westphal
Aus dem Russischen von Thea Woboditsch

MACHT WAS...

Also, macht was ihr wollt, ich finde mich schön. Wenn ich so vor dem Spiegelchen stehe und meine acht Buchstaben zähle, kann ich mir gar nicht vorstellen, wieso eigentlich manche Leute nicht gut auf mich zu sprechen sind ...
Wie freundlich doch mein „U" am Anfang lacht. Und das „Ä" an der 6. Stelle. Nein, ein böses Wort bin ich nicht. Und dennoch hält man nicht allzu viel von mir.
Zugegeben, ich bin nicht geeignet, um den Ingenieuren exakte Hilfe zu geben oder dem Soldaten, der ein Geschütz einrichtet. Ja, natürlich, für die Wissenschaft und Technik, die mit Tausendsteln rechnet, genüge ich natürlich nicht.
Und wer kennt nicht den Satz von den exakten, von den soliden und dauerhaften Kenntnissen, die in der Schule vermittelt werden.
Und hätte da ein Schüler auf die Frage, was denn 16 · 16 sei, nur zu sagen ... na, so U ...... R 257, dann wäre es schon passiert. Aber vielleicht genüge ich in der HO, beim Wurstabwiegen oder so. Aber nein – dort bestimmt nicht. Und in der Lohnbuchhaltung? Niemals, das gäbe erst recht großen Ärger.
Ja, zum Teufel, wo genüge ich denn eigentlich wirklich? Komisch. In der Mathematik hat man extra ein Zeichen für mich ausgedacht. So sieht es aus. Aber im Alltag bin ich – genau besehen – nie völlig ausreichend, obwohl ich ständig verwendet werde.
Ich bin strapaziert und doch unvollkommen! Das soll einer verstehen!
Wie mein Gegenüber heißt? Hört bloß auf, ich muß es oft genug hören: Exakt, genau, bestimmt. Macht nichts, ich bin dennoch ein schönes Wort. Wie das an der 3. Stelle glänzt! Einfach zauberhaft!
Vielleicht bin ich wirklich kein schlechtes Wort und trage auf meine Weise zur Verständigung bei. Vielleicht sind nur manche Leute oberflächlich und bequem, wenn sie mich verwenden, anstatt genau zu sein. Zum Teufel, zu welchen Fragen so eine kleine Selbstbespiegelung anregt. Geht euch das auch so?

Zeichnung: Richard Hambach

„FRÖSI"-Lernschule

Können Steine reden?

Experiment, eine Frage an die Natur!

Zeichnungen: Horst Alisch

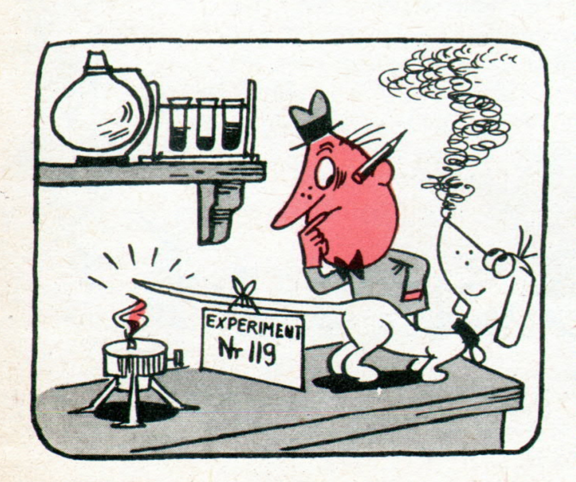
Einige von euch werden sicherlich zweifeln, ob man überhaupt die Natur etwas fragen kann. Schließlich kann – außer dem Menschen – die Natur auf Fragen nicht antworten. Wie erkennt aber der Mensch nun wesentliche Vorgänge und Zusammenhänge in der Natur?

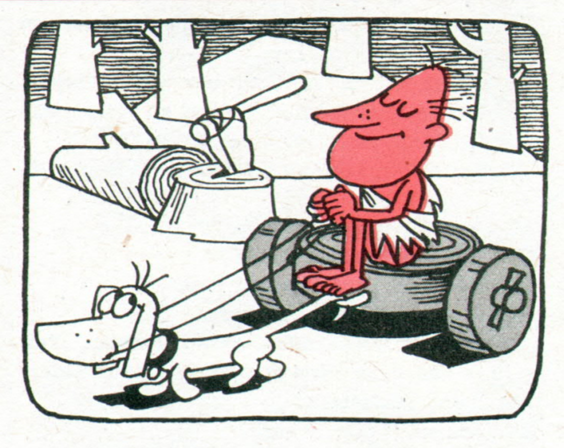
Was kann der Mensch tatsächlich?

Gegen eine vereinfachte Auffassung über die Natur haben bedeutende Wissenschaftler bereits in der Vergangenheit Stellung bezogen. Sie haben exakt bewiesen, daß man die *Natur* tatsächlich *zwingen* kann, *auf Fragen des Menschen zu antworten*, und zwar *durch das Experiment*. Umfassend erklären können wir die experimentelle Befragung der Natur erst durch die *Lehren von Karl Marx und Friedrich Engels*. Sie haben uns die große Bedeutung der zielstrebigen menschlichen Tätigkeit – auch Praxis genannt – bewiesen, zu der ebenso das Experiment im Laboratorium gehört wie die praktische Arbeit an Werkbank und Maschine. Mit Hilfe der *experimentellen Praxis* erreichen die Menschen in der *Produktion* eine bessere Ausnutzung der Natur und Technik. Und in der *Wissenschaft* gelangen sie zu neuen Entdeckungen, Erfindungen und Erkenntnissen. Im *Sozialismus und Kommunismus* erfolgt das nicht planlos, sondern ist auf *ein schöneres Leben aller Menschen* gerichtet.

Was will der Mensch von der Natur?

Schon mit dem Entstehen der Urgesellschaft haben sich die Menschen Gedanken über ihre verschiedenen *Tätigkeiten zur besseren Ausnutzung der Natur* gemacht. Es ging stets um mehr Nahrungsmittel, um bessere Geräte und Waffen, um geschütztes Wohnen und wärmere Kleidung. Dabei haben die Menschen die Natur nicht nur *beobachtet*, sondern haben auch *probiert und versucht*. So sind viele Verbesserungen, Erfindungen und Entdeckungen durch Suchen und Probieren des Menschen zustande gekommen. Denkt einmal an die Entwicklung des Rades aus Baumscheiben, an die Gewinnung des Feuers durch Reibung, an die Jagd mit Pfeil und Bogen, an die Zähmung wilder Tiere zu nützlichen Haustieren. Natürlich hat das oft sehr lange gedauert. Es gab auch häufig große Schwierigkeiten und viele Fehler.





Aber die Menschen haben in der jahrtausendelangen Geschichte die Natur immer besser ausgenutzt, ergründet und erforscht. Dabei haben sie auch gelernt, daß man die Natur tatsächlich zwingen kann, auf Fragen des Menschen zu antworten.

Wie kann der Mensch die Natur befragen?

Natürlich kann der Mensch nicht mit seiner Sprache Fragen an die Natur stellen. Der Mensch muß vielmehr seine Fragen „übersetzen", d. h. umwandeln in solche *Einwirkungen auf die Natur*, die von ihr durch entsprechende *Auswirkungen* beantwortet werden können. Diese wird der Mensch wieder in seine Sprache zurück übersetzen. Wenn der Mensch dabei bewußt von wissenschaftlichen Überlegungen ausgeht, bezeichnet man die gezielten Einwirkungen auf den Naturgegenstand und entsprechende Auswirkungen als *Experiment*.

Machen wir uns das an einem *Beispiel* klar: Werner und Thomas aus der 6. Klasse wollten feststellen, *wie gut verschiedene feste Körper die Wärme fortleiten*. Darüber gab es zunächst einen Streit zwischen beiden Jungen, weil Werner behauptete, die Wärme wird bei allen Körpern gleich schnell fortgeleitet. Thomas dagegen behauptete, der Glasstab leitet die Wärme nicht gut, nämlich ebenso schlecht wie ein Plastelöffel, während sich doch ein Metallöffel im heißen Tee schnell erwärmt.

Das ist tatsächlich eine interessante *Frage*: Leiten feste Körper die Wärme *gleich schnell oder nicht?* Die Frage hat auch große *praktische Bedeutung*, zum Beispiel für das Anfassen der Suppenkelle, der Bratpfanne, der Henkel an den Kochtöpfen, auch für den Griff am Lötkolben oder an der Ofentür.

Werner und Thomas einigten sich, gemeinsam zu experimentieren. Sie stellten ihre „Frage an die Körper" dadurch, daß sie (mit Erlaubnis von Werners Mutter) in der Küche Stäbe aus Glas, Aluminium und Eisen unterschiedlicher Länge und Dicke in eine Kerzenflamme hielten. So wirkte die Wärme gleichzeitig auf die einzelnen Enden der Stäbe (= *Einwirkung*). Bald merkten die Jungen am anderen Ende der Stäbe aus Aluminium und Eisen, wie schnell sie sich erwärmten (= *Auswirkung*). Sie mußten die Metallstäbe wegnehmen. Nur der Glasstab wurde kaum warm. So hatten Werner und Thomas durch ihr Experiment die Versuchsstäbe dazu gezwungen, ihre Frage zu beantworten. *Und die Antwort lautet: Aluminium und Eisen leiten die Wärme gut, Glas dagegen schlecht.*

Worauf kommt es bei jedem Experiment an?

1. Aus bisherigen Beobachtungen oder Erfahrungen wird zuerst eine *„Frage an die Natur"* abgeleitet. Es wird also eine experimentelle Einwirkung geplant.
2. Über die experimentelle Auswirkung, also über das zu erwartende Ergebnis wird eine *Vermutung oder Voraussage* geäußert und auch möglichst begründet.
3. Für die Überprüfung der Vermutung oder Voraussage wird eine *Experimentanordnung aus Geräten* aufgebaut.
4. Bei der *Durchführung* des Experiments muß sorgfältig *beobachtet* werden, was sich tatsächlich als Auswirkung zeigt. Bei geeigneten Experimenten werden die Einwirkungen und Auswirkungen auch *gemessen*, wobei das mehrmals wiederholt wird.
5. Das Ergebnis des Experiments wird sorgfältig und vollständig *formuliert*. Meistens wird es in einem *Protokoll* schriftlich ausgedrückt.
6. Schließlich ist das tatsächliche *Ergebnis* mit der geäußerten Vermutung zu *vergleichen*, ob sie *bestätigt oder widerlegt* wird.

Leiten Metalle gleich schnell (oder gleich gut) die Wärme?

Diese Frage bewegte Thomas und Werner als nächstes.

Beim Experimentieren von Werners Mutter beobachtet, mußten sie sich sagen lassen, daß exakte Ergebnisse nur durch genaues Experimentieren zu erhalten sind. Die Stäbe müßten sich zwar stofflich unterscheiden, aber sonst in Länge und Durchmesser völlig übereinstimmen. Sie gab den Jungen aus dem Familienbastelkasten drei äußerlich übereinstimmende Stäbe aus Eisen, Aluminium und Kupfer.

Das Ergebnis von diesem Versuch verraten Werner und Thomas nicht gleich. Probiert und experimentiert selbst.

Geht bei der Suche nach einer Antwort von den sechs Schritten für ein Experiment aus. Denn den Versuch über die Wärmeleitung von Metallen könnt ihr selbst durchführen. Dazu könnt ihr die untenstehende *Schrittfolge* ausfüllen, ausschneiden und an „Frösi", 1056 Berlin, PSF 37, schicken. Einsendeschluß: 15. November 1977.

Für alle, die auch gern *chemische und biologische Experimente* durchführen, stellen wir noch folgende experimentell zu lösenden Fragen zur Auswahl:

- Ändert ein reiner Stoff durch Verbindung mit Sauerstoff (Oxydation) seine Masse? (Anleitung: Chemie, Lehrbuch Klasse 7, Seite 61)
- Enthalten wichtige Feldfrüchte auch Speiseöl, wie es zum Beispiel bei Raps, Senf, Sonnenblumenkernen der Fall ist? (Anleitung: Biologie, Lehrbuch 6. Klasse, Seite 115, Aufgabe 11)

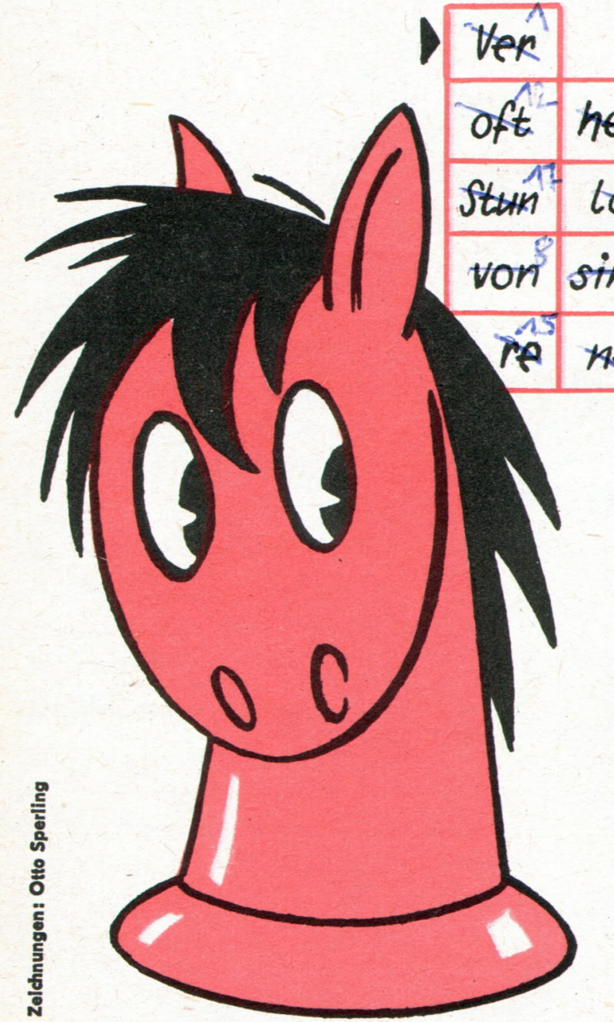
Dr. sc. Karl-Horst Brüggener

Schrittfolge für ein Experiment

1. Frage an die Natur stellen!
2. Mögliches Ergebnis vermuten oder voraussagen!
3. Experimentanordnung aus Geräten skizzieren!
4. Experiment durchführen, beobachten, messen!
5. Ergebnisse des Experiments formulieren!
6. Ergebnisse mit der Vermutung oder Voraussage vergleichen!

KNÖSSELRÖBEL-SPRÜNGE

Durch richtige **-SPRÜNGE** erhaltet ihr sieben Sprichwörter



Zeichnungen: Otto Sperling

1

▶ Ver					
oft	heu	den	Mi	to	
Stun	to	ver	te	von	
von	sind	ne	re	nu	gen
re	ne	ten	mor		

2

	sa	was	
▶ Sa	wer	und	bist
ich	du	ge	mir
dir	ge	du	liebst

3

▼ Kor	je	an	euch
Wild	nehmt	bit	der
tet	bi	der	te
	früch	mann	ne

4

tes	ver	Sit	oft
ten	gu	schlech	spiel
▶ Ein	Bei	dirbt	te

5

▶ Wenn	ten	zu	Zeit
Beil	dir	zu	ist
spal	viel	das	schlei
	fen	nimm	Holz

6

stand	kommt	in	her
▶ Wo	ner	Ver	da
auch	ist	aus	nen
	kein	kei	

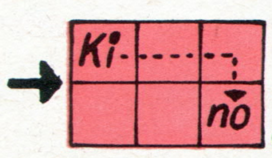
7

ge	Feind	▼ Ge
schenk	(7)	schlimm
ist	meint	vom

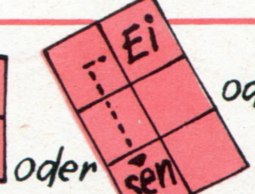
Auflösung:

1. Verlorene Minuten von heute sind oft verlorene Stunden von morgen.
2. Sage mir, was du liebst, und ich sage dir, wer du bist.
3. Korbine bittet jedermann: Nehmt euch der Wildfrüchte an.
4. Ein schlechtes Beispiel verdirbt oft gute Sitten.
5. Wenn viel Holz zu spalten ist, nimm dir Zeit, das Beil zu schleifen.
6. Wo innen kein Verstand ist, da kommt auch keiner heraus.
7. Geschenk vom Feind ist schlimm gemeint.

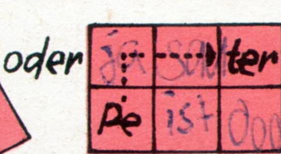
SO gehen Sie, die Knobel-Rössel-SPRÜNGE →



oder



oder



Zu unseren Rätewahlen:



Achter

Alle haben Katrin gern. Wenn sie morgens mit dem Fahrrad und der Schulmappe aus dem Gartentor kommt, warten schon immer welche aus der Gruppe auf sie. Jungen und auch Mädchen. Sie können nicht genau erklären, warum sie Katrin so mögen. Es ist eben so. Und es wäre vielleicht auch, wenn Katrin nun nicht ihre Gruppenratsvorsitzende wäre. Doch sie ist es, und das ist gut so.

Als wir das von den Mädchen und Jungen erfahren, sind sie noch in der Pioniergruppe der Klasse 6b der Hans-Marchwitza-Oberschule in Babelsberg bei Potsdam. Und wir gehen von einem Beispiel aus, als wir vom Gruppenrat und von der Gruppe reden. Wir nehmen es aus dem Sport, reden von einem Ruderboot, einem Achter mit Steuermann.

Jeder hat schon einen Achter gesehen. Bei Meisterschaften oder bei den Olympischen Spielen, vielleicht auch beim Training. Im Fernsehen, im Kino oder an der Strecke, der Regatta. Da kommt nun der Achter ins Blickfeld. Die acht Ruderer beugen die Rücken. Die Ruderblätter tauchen gleichmäßig ins Wasser, kräftig ziehen die Arme durch. Der Steuermann im Bootsheck hält den Kurs und gibt das Tempo vor, indem er auf den Schlagmann achtet. Das Ruderboot, schmal und leicht wie ein Span, schießt nur so über das Wasser dem Ziel entgegen.

So ähnlich wie beim Achter mit Steuermann, sagen wir, ist es wohl auch in der Pioniergruppe. Ohne zu kentern oder vom Kurs abzukommen, wollen die Ruderer das Ziel erreichen, wie es ja auch die Gruppe will. Und der Gruppenrat, hier Katrin, Elke, Michael und die anderen vier, ist Steuermann. „Ja, so ähnlich ist es", sagen sie in Babelsberg. Und sie sagen auch, daß sie diesen Steuermann brauchen. Andreas geht noch ein Stückchen näher an das Beispiel heran: „Ohne Steuermann würde so ein Achter vielleicht gar nicht bis zum Ziel kommen, würde irgendwo am Ufer steckenbleiben. Darum kann ich mir auch eine Gruppe ohne Gruppenrat gar nicht denken."

„Aber ohne Ruderer kann auch der Steuermann nicht fahren."

„Nein, das kann er nicht!"

Und so geht es nur gemeinsam.

Da wird nun also unser Boot, unser Achter mit Steuermann, zu Wasser gelassen, und im Boot sitzt die Gruppe. Die Strecke wäre das neue Schuljahr mit dem 30. Pioniergeburtstag im Dezember 1978 als Ziel. Und der Gruppenrat als Steuermann hat den Pionierauftrag, um auch gut mit seinem Boot ins Ziel zu laufen.

Aber nun ist es bei den Ruderern ja doch ein bißchen anders, als bei der Gruppe. Ihre Strecke ist kürzer, sie haben trainiert, die Ruderblätter gleichmäßig wie auf einen Schlag einzutauchen.

„Das ist bei uns noch nicht so", sagt Andreas. Er meint, man sollte da mehr die Hand des Steuermanns

mit Steuermann

spüren. „Ich denke, wir sollten öfter im Gruppenrat mit denen reden, die da noch nicht so mitziehen. Nur mit einigen wurde gesprochen."

Und Michael, Fußballspieler und im Gruppenrat verantwortlich für Sport: „Es ist aber nicht leicht, seinem Freund vor dem Gruppenrat was zu sagen, mit dem man sich doch sonst gut versteht. Mancher hat auch vor den Folgen Angst. Darum klären wir das meist gleich so, wenn etwas vorgefallen ist. Nicht zu offiziell. Und dann ist wieder alles in Ordnung."

Stefan ist Taucher und DDR-Meister, und jeder weiß, er hat die Goldene Flosse. Stefan sagt: „Man sollte immer sagen, wenn was nicht stimmt. Mal muß es raus, wenn einen was ärgert. Das klärt dann wieder alles."

Aber ist es mitunter nicht auch notwendig, daß der ganze Gruppenrat mit jemandem spricht? Sicher!

„Bei mir war es schon mal so", erzählt Andre. „Warum? Naja, ein Mädchen wurde oft von uns gehänselt. Auch von mir. Da hat der Gruppenrat mit mir gesprochen. Ich wußte nicht, daß dieses Mädchen Sorgen mit der Gesundheit hatte. Ich finde, man muß in solchen Fällen alles sagen, warum einer so ist. Dann versteht man es und versucht, sich danach zu richten."

Man muß wohl immer selbst entscheiden, ob gleich der ganze Gruppenrat kommen muß oder man es allein mit ein paar Worten klären kann. Wichtig aber ist, daß überhaupt was passiert.

Und Katrin? „Es stimmt. Wir könnten als Gruppenrat selbständiger sein. Manchmal warten wir, bis Frau Schories, unsere Klassenleiterin, uns anstößt. Sie hat den Gruppenrat schon zu sich geladen, war etwas zu beraten, und wir haben ein sehr gutes Verhältnis. Sie hilft uns immer. Sie wird uns auch dabei helfen, selbständiger zu werden."

Wie man das Rudern lernen muß, muß auch der Steuermann das Steuern lernen. Behilflich sind dabei nicht nur Frau Schories als Klassenleiterin, sondern auch die anderen Lehrer, die Pionierleiterin, die Eltern, ihre Vertreter im Elternaktiv und Frau Jagßenties, die Vorsitzende des Aktivs. So haben sie auf ihrer Regatta des vergangenen Schuljahres vieles erlebt, woran sie gern denken. Wenn sie vom „Kurs 80" reden, meinen sie da den Besuch im VEB Stuck und Beton und beim Rat der Stadt, wo sie erfuhren, wie sich Potsdam entwickeln wird, die Tierzuchtanlage Langerwisch und den Verschiebebahnhof Seddin. Sie sahen „Tom Sawyer" auf der Bühne und gingen auch hinter die Bühne, um mit den Theaterleuten zu reden. Sie haben Pilze gesucht und reden von einem Familienwandertag, wollen mit den Eltern per Dampfer nach Ferch. Sie badeten und spielten im Park, fuhren Rad, trafen und treffen sich am Schwarzen Platz.

Und nun, als 7b, werden sie Katrin und wohl fast alle wiederwählen. Denn wie gesagt, alle haben Katrin gern, und was sie in die Hand nimmt, das wird auch was. Sie soll darum wieder mit den anderen Steuermann sein, weil sie glauben, daß so ihr Achter am ehesten das Ziel erreicht. Wir wünschen ihrem Boot dazu immer „Gute Fahrt!"

Und das auch allen anderen Gruppen, die gerade den Steuermann für ihren Achter wählen.

Foto: JW/Wulf Olm



UND WENN IHR FRAGEN HABT, WENDET EUCH VERTRAUENSVOLL AN UNSEREN STADTFÜHRER TÜTE. ER WIRD'S SCHON MACHEN.
60
GDE FONTAN?
WO WER IST? ACH SO, FONTANE.
MOMENT, MOMENT...
BEDAURE, FONTANE IST VOR 79 JAHREN GESTORBEN.
WUSSTET IHR SCHON, DASS UNSERE HAUPTSTADT RUND 200 BRÜCKEN HAT? DARUNTER EINEN HEBAMMENSTEG, EINE LÖFFELBRÜCKE, EINE BÖSE-BRÜCKE UND SOGAR EINE SCHAFBRÜCKE.
ABER KEINE BANGE. AUCH NORMALE FUSSGÄNGER DÜRFEN DRÜBER WEG.
ER HAT SICH BEIM FRÖSI-TANZTURNIER DEN LINKEN FUSS VERRENKT...
„HOLT EUCH HILFE VOM MONT KLAMOTT." DORT FINDEN GERADE DIE ENDKÄMPFE DER JUNGEN SANITÄTER STATT!
TFÜHRER
FEST DES ROTEN OKTOBER
BERLIN HAUPTSTADT DER DDR 1977
FDJ
BERLINER
FÜR FESTTEILNEHMER
Trümmerberg im Friedrichshain = Mont Klamott
KURZLEHRGANG BERLINISCH FÜR AUSWÄRTIGE
Fernsehturm = TELESPARGEL
Haus des Lehrers = BAUCHBINDE
Kongreßhalle = KULTURPICKEL
Hochbahn Schönhauser Allee = Magistratsschirm



APROPOS STRASSENNAMEN: ALSO, DAS IST GANZ EINFACH. WENN DU ZUM BEISPIEL ZUR GARTENSTRASSE WILLST, DA GIBT'S GLEICH STÜCKER SIEBEN. EINE DAVON WIRST DU SICHER FINDEN.
DIE WALDSTRASSE HABEN WIR SOGAR NEUNMAL. LINDENSTRASSEN GIBT'S ACHT UND BAHNHOFSSTRASSEN SECHS. KASTANIENALLEEN SIND SPÄRLICHER. DIE SIND BLOSS ZU FÜNFT. AUSSERDEM GIBT'S NOCH FÜNF HAUPTSTRASSEN, FÜNF PARKSTRASSEN, VIER BIRKENALLEEN UND VIER BIRKENSTRASSEN.
ABER NUR EINE FRIEDRICHSTRASSE. WEISS DER KUCKUCK WIESO.







WIR EMPFEHLEN FÜR DIE STADTWANDERUNG:

FÜR JUNGE DICHTER DEN POETENSTEIG. FÜR FUSSBLASEN DIE PUDERSTRASSE. BEIDE IN TREPTOW. FÜR ROHKÖSTLER DEN RADIESCHENPFAD IN WEISSENSEE. FÜR EHRLICHE FINDER (HAND AUF'S HERZ) DEN VERLORENEN WEG. AUCH IN WEISSENSEE.

UND WEM'S ZU LAUT WIRD AN DIESEN OKTOBERTAGEN, DER WANDLE GERUHSAM DURCH DIE STILLE STRASSE IN PANKOW.

WOHL BEKOMM'S!

BILDERBOGEN

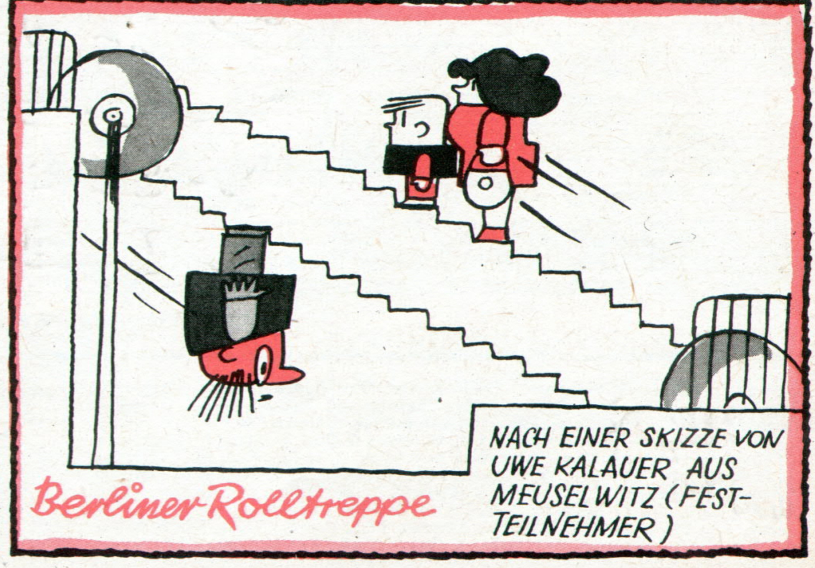
Texte und Zeichnungen: Richard Hambach

Fotos: Horst Glocke (3), Herbert Schier (1)

UND FÜR ALLE, DIE ZU HAUSE FEIERN







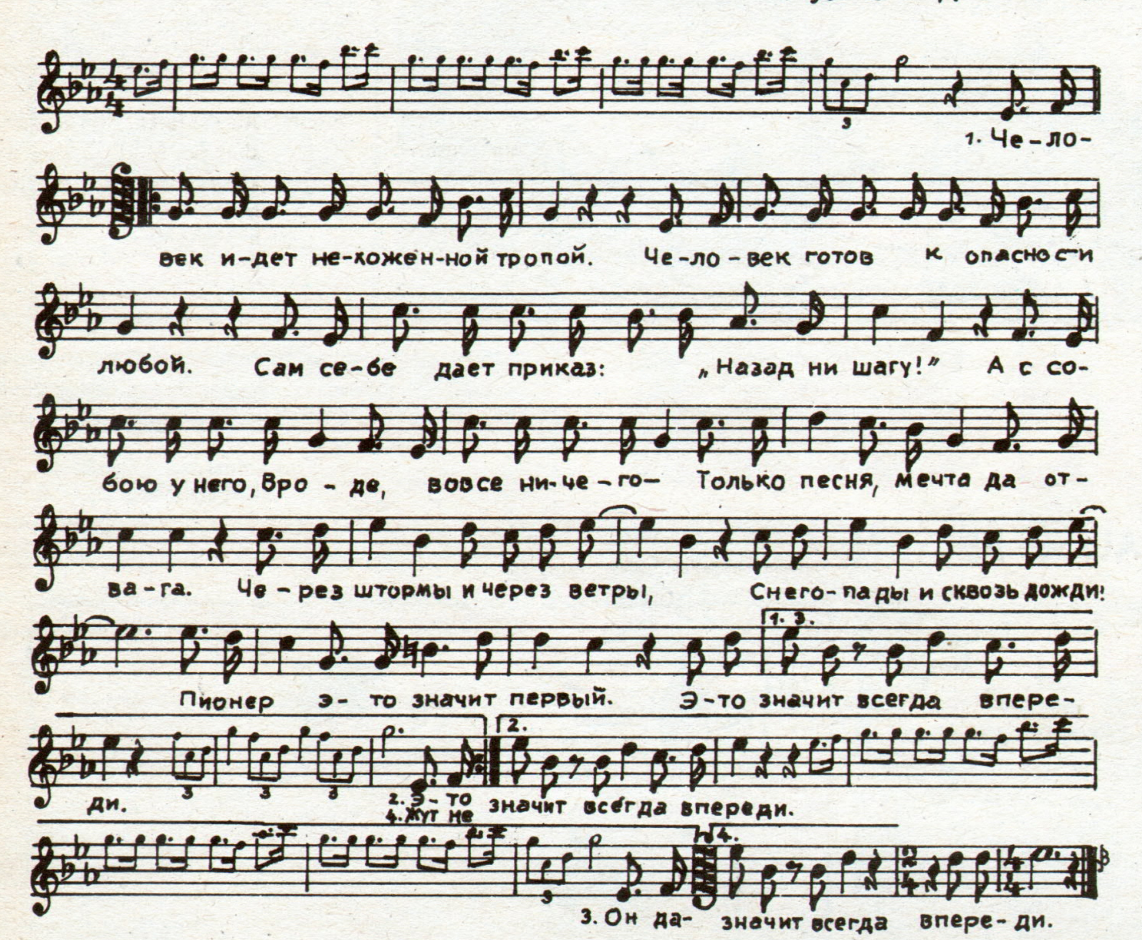


Zeichnung: Jürgen Wagner

ПИОНЕР — ЗНАЧИТ ПЕРВЫЙ

Слова В. СУСЛОВА

Музыка Я. ДУБРАВИНА



Человек идет нехоженой тропой.
Человек готов к опасности любой.
Сам себе дает приказ: «Назад ни шагу!»
А с собою у него,
Вроде, вовсе ничего —
Только песня, мечта да отвага.

ПРИПЕВ:

Через штормы и через ветры,
Снегопады и сквозь дожди!
Пионер — это значит первый.
Это значит всегда впереди.

Это он ходил в разведку на войне.
Это он летел в атаку на коне,
Беляков рубил, свободу добывая.
А на свете у него
Было ровно ничего —
Конь буланый да сабля стальная.

ПРИПЕВ

Он далекий горизонт перешагнул.
Он простор большого неба распахнул,
И Вселенной подарил земную песню.
Был у парня звездолет,
Слово гордое: «Вперед!»
Да мечта выше звезд в поднебесье.

ПРИПЕВ

Ждут неведомые скорости машин,
Ждет безмолвие таинственных глубин.
Сто громов гремят, грозы сверкает шпага!
Слышишь: волны в берег бьют.
Не тебя ли где-то ждут
Та же песня, мечта и отвага?

ПРИПЕВ

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: H. Buttler, M. Hesse, Chr. Meier, D. Mörike, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. Lothar Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschik, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker,



G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp, Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

SPASS AM BÄUMCHEN



Text und Foto: Peter Klaus Eckert

Zeichnung: Jürgen Wagner

Ja, das sind wir! Auf dem Foto sind nicht alle Mitglieder unserer Arbeitsgemeinschaft zu sehen. Als der „Frösi"-Fotograf kam, waren nur wir fünf auf der Station – Kerstin, Bodo, Dirk, Torsten und ich, Ekkhard. Ich bin der auf dem Gruppenfoto ganz in der Mitte.

Aber nun muß ich uns erst einmal vorstellen.

Wir sind die Arbeitsgemeinschaft „Sozialistische Landeskultur" in Bad Doberan. Wir gehören zur Station Junger Naturforscher und Techniker. Wenn alle da sind, sind wir genau zwölf Pioniere.

Bei uns in der AG ist immer was los. Dieter Krause, unser AG-Leiter, ist ein ehemaliger Gärtner, der hat Ahnung und hat uns schon 'ne Menge gezeigt.

Wir bekamen eines Tages vom Rat des Kreises den Auftrag, auf dem Gelände der Station eine Pionierbaumschule anzulegen. Und das haben wir dann mit viel Spaß auch getan! Heute sind wir soweit, daß wir ständig einen Bestand von 20 000 Bäumen in unserer Baumschule haben. Ja, ihr habt richtig gelesen: 20 000 Bäume! Natürlich keine Riesenbäume, sondern ganz kleine. Wir ziehen ja diese Bäume selbst aus Samen, den wir von einer Samendarre in Jatznick bekommen. Mit den Kollegen dort haben wir nämlich einen Freundschaftsvertrag. Insgesamt wachsen bei uns Bäume und Sträucher von 84 verschiedenen Sorten und Arten.

„Baumservice"

gibt es bei uns gratis! Die Bäume wachsen unter unserer Pflege. Was nun? Ganz einfach. Für jeden Pionier ist ja die Schule Pionierobjekt Nr. 1. Klar. Und um die Schule und den Schulhof schöner zu machen, braucht man was Grünes. Bäume zum Beispiel! Und so kommen die Pioniere aus dem ganzen Kreis Bad Doberan zu uns in die Baumschule und holen sich Bäume und Sträucher für ihre Schulen. Insgesamt haben wir schon über 7 000 Pflanzen ausgeliefert. Umsonst natürlich! Aber wir sagen unseren Abnehmern auch, welchen Wert sie da von uns bekommen. Junge Pflanzen im Werte von über 6 000,– Mark haben wir schon verteilt, und das ist niedrig gerechnet. Und wir interessieren uns auch weiterhin für unsere „Zöglinge". Manchmal tauchen wir unvermutet an einer Schule auf und kontrollieren, wie es unseren Bäumchen geht. Wenn sie nicht gut gepflegt werden, machen wir den betreffenden Pionieren 'ne mächtige „Ansage"!

Tomatentest!

Wir beschäftigen uns aber nicht nur mit Bäumchen. So gehen wir in die Kleingärten, entnehmen Bodenproben und sagen dann z. B. Herrn Schmitz, daß sein Boden zu wenig Kalk enthält und die Tomaten aus diesem Grund in diesem Jahr so klein geraten sind.

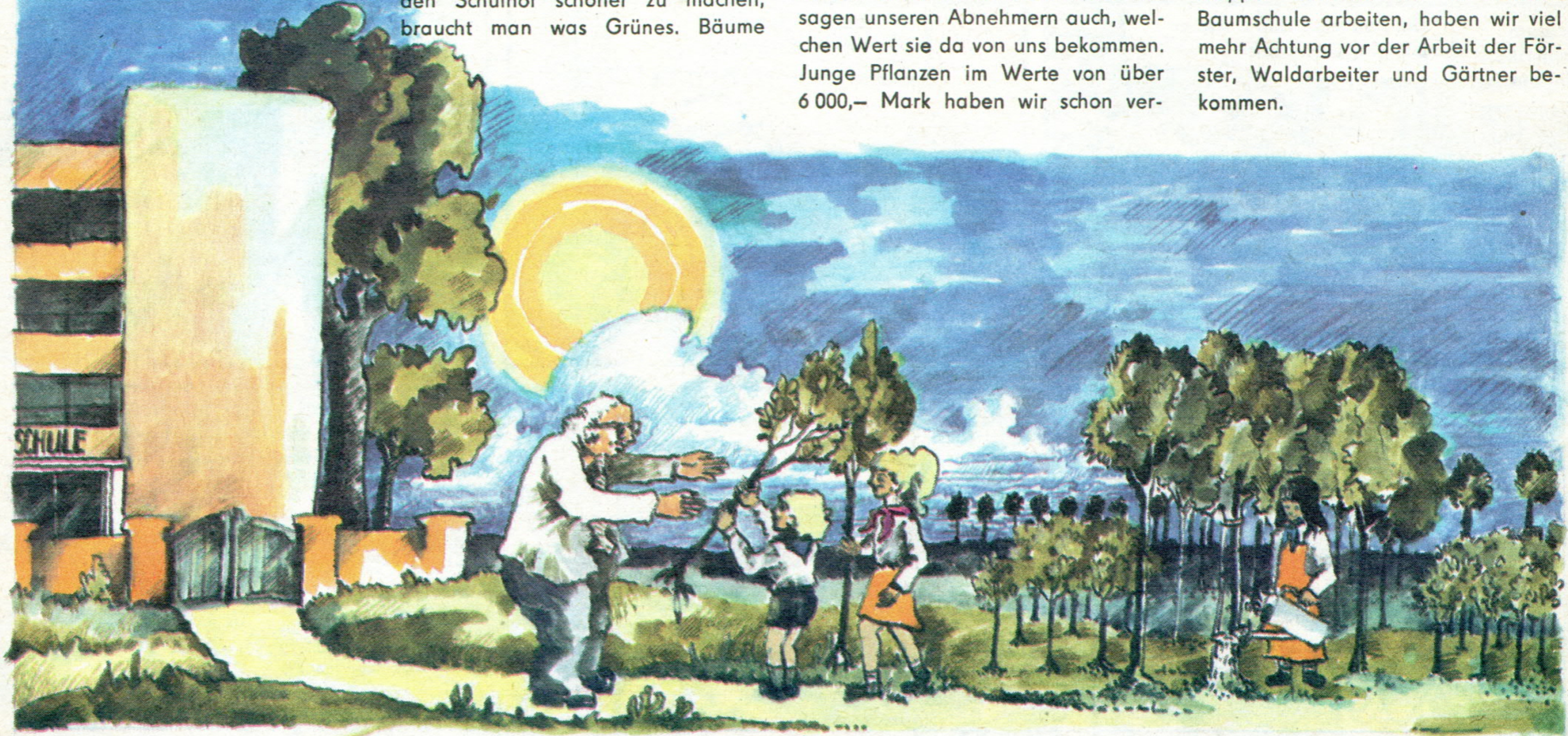
Eine Kleingartensiedlung im Jahr schaffen wir! Wir mikroskopieren auch viel, und das kann man wieder im Bio-Unterricht gebrauchen.

MMM-Knüller!

Wir pflanzen auch selbst! Neulich haben wir die ganze Grünanlage um ein Objekt der Nationalen Volksarmee angelegt.

Dann müßte ich euch noch erzählen, daß wir mit unserer Baumschule im vergangenen November auf der Zentralen Messe der Meister von morgen in Leipzig waren. Nein, nicht mit allen 20 000 Bäumen! Aber mit einigen. Kerstin und ich haben unseren Stand auf der Messe betreut.

Ihr merkt, wir sind 'ne ganz dufte Truppe. Seitdem wir in unserer Baumschule arbeiten, haben wir viel mehr Achtung vor der Arbeit der Förster, Waldarbeiter und Gärtner bekommen.



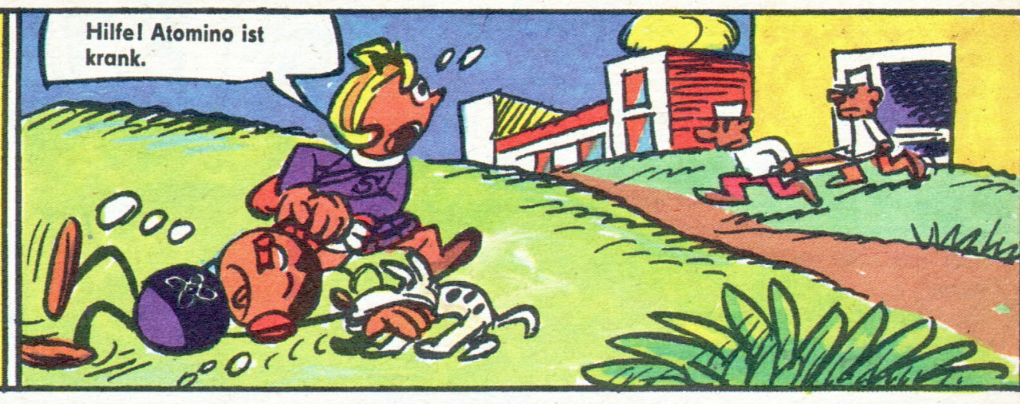


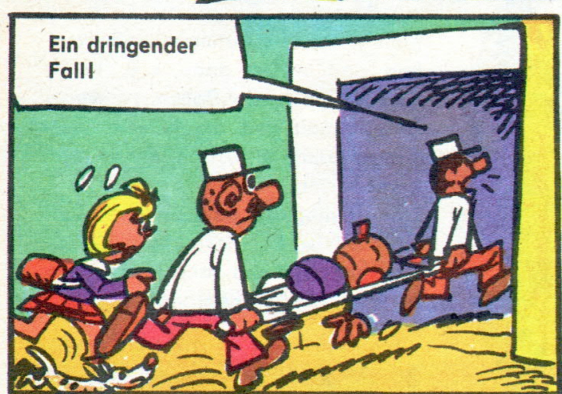
Idee: R. Roland
Text: M. Argilli
Zeichnungen: V. Berti

10. Folge: Blitzkur für Atomino



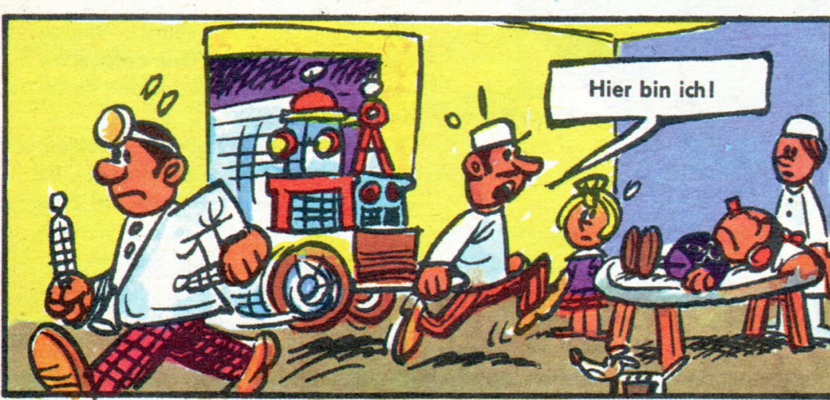
Nach einem wilden Lauf, um Smeraldina und Tapsi in Sicherheit zu bringen, gibt Atomino kein Lebenszeichen mehr von sich.



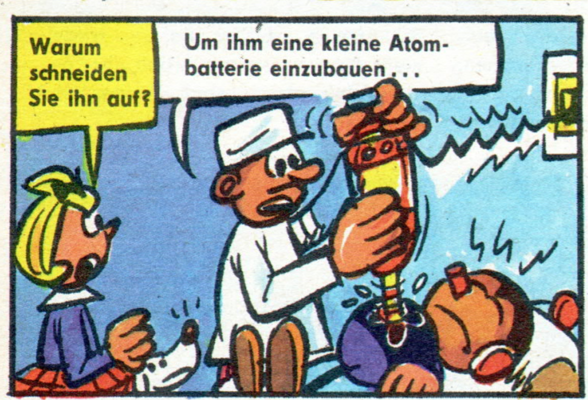




















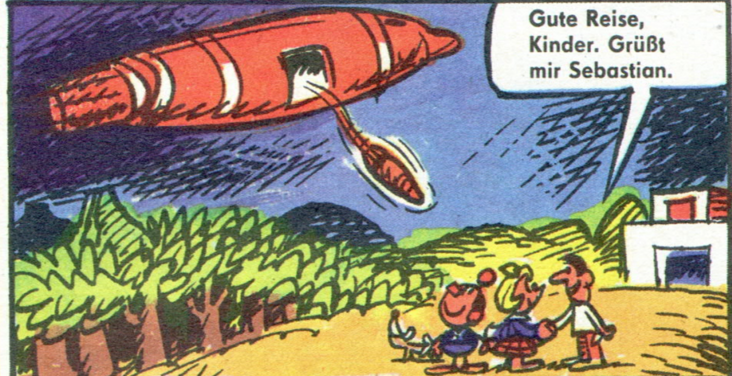




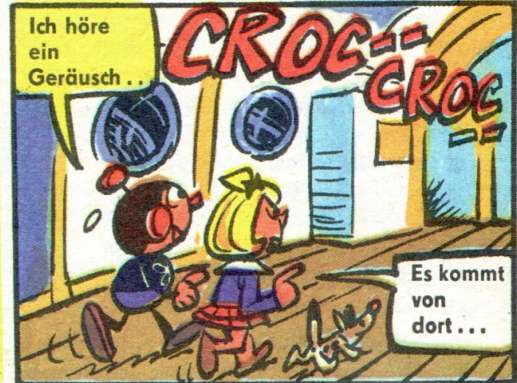




Jetzt können sie weiterreisen. Das Raumschiff "Weltfrieden" kommt sie abholen.



Einige Tage, nachdem das Raumschiff den Stern der Saurier verlassen hat ... Poch ... poch ...



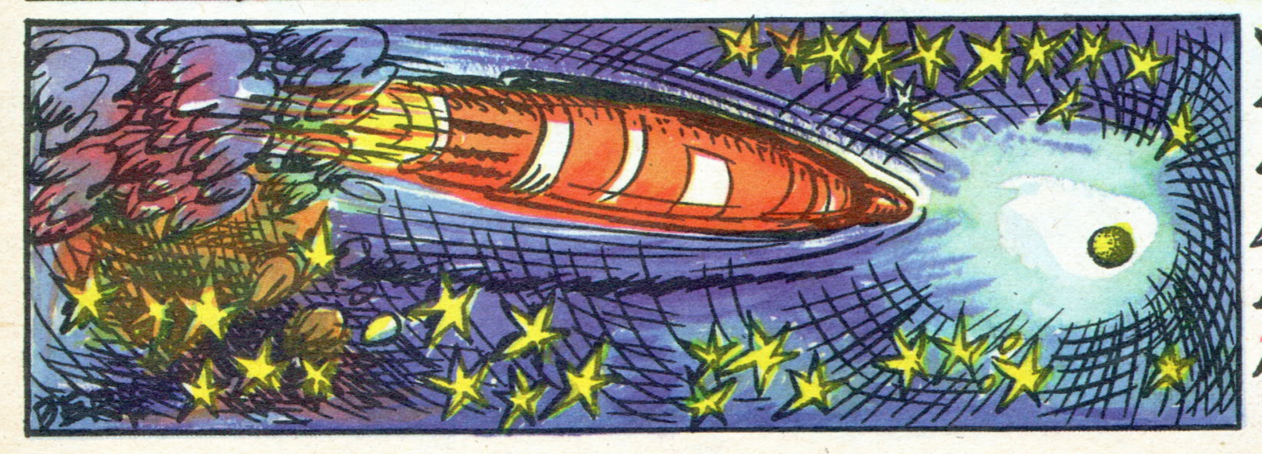












Endlich sind sie am Ziel angelangt, oder vielmehr am Anfang neuer Abenteuer, von denen sie nicht die geringste Ahnung haben.

Fortsetzung folgt

SCHNEEKOPF KUGELN

Mitternacht. Menschenleere Hauptstraße einer thüringischen Kleinstadt. Ein Mann – er schaut sich mehrmals furchtsam um – schleicht aus einem Hausflur und kniet auf dem alten Straßenpflaster neben der Bordsteinkante. Er kratzt lange Zeit mit einem Schraubenzieher fast unhörbar einen Stein aus dem Pflaster. Endlich hat er ihn herausgelöst. Vorsichtig setzt er einen mitgebrachten gleichgroßen Stein in das Loch und scharrt den Sand wieder in die Fugen. Mit seiner Beute schleicht er davon ...

Was sich wie ein Krimi liest, hat einen simplen Hintergrund: Der Mann hatte am Tage zuvor im Straßenpflaster einen herrlichen, fleischfarbenen Karneol entdeckt. Nachts hat er ihn sich dann geholt. Er ist nämlich Mineraliensammler.

Mineralien sind die Grundstoffe unserer Erde. Sie bestehen aus einem Element oder chemischen Verbindungen. Von den Steinen unterscheiden sich die Mineralien dadurch, daß sie die Bestandteile der „Steine" sind. Zum Beispiel besteht der Granit aus den drei Mineralien Feldspat, Quarz und Glimmer. Bisher sind etwa 3 000 Mineralien entdeckt worden. Ihre Zahl wird sich kaum noch erhöhen.

Die Mineralien, mit denen wir uns heute beschäftigen wollen, stammen alle aus der Mineralklasse der einfachen Sauerstoffverbindungen oder der Oxide. Aus dieser großen Klasse wiederum haben wir uns für eine einzige Gruppe entschieden: für die Quarze!

Quarz ist wasserfreie Kieselsäure und trägt die chemische Formel SiO_2.

Der reinste Quarz ist der farblose, durchsichtige Bergkristall; ist er violett gefärbt, nennt man ihn Amethyst, sieht er rauchbraun aus, so heißt er Rauchquarz. Es gibt auch goldgelb gefärbten Bergkristall; das ist der Citrin.

Die eben genannten Quarzvertreter kann man – bei schönen und einwandfreien Stücken – schon als Schmucksteine bezeichnen. Wenn ihr aufmerksam ein Juweliergeschäft betrachtet, werdet ihr diese Mineralien



Text und Fotos: Willy-Kurt Wittig



„Schneekopfkugel" von Gehlberg, Thüringer Wald



Korallenachat von Oberschlottwitz, Erzgebirge

in Ringen oder Kettenanhängern wiederfinden.

Zur Quarzgruppe gehören auch eine ganze Reihe anderer Vertreter. Sie sind weniger bekannt, werden jedoch auch als Schmucksteine geschliffen und in Schmuckstücken gefaßt: der rosafarbene Rosenquarz, der grüne, gelbe oder rote undurchsichtige Jaspis, das goldgelbe Tiger- und das blaue Falkenauge, weiterhin der kostbare grüne Chrysopras.

Eine sehr feinfaserige Abart ist der Chalzedon. Man kennt ihn als Karneol (rot), als Heliotrop (dunkelgrün mit roten Punkten) und als Moosachat (graue Chalzedonmasse mit moosartigen, grünen Einschlüssen).

Besonders beliebt ist der Achat, der ebenfalls hierzu gezählt wird. Er besteht aus vielen Lagen von mehrfarbigem Chalzedon und nennt sich Bandachat (weiß-braun-blau-gelb oder grün-gestreift) oder Onyx schwarz-weiß-gestreift). Eine andere Spielart – wasserhaltige Kieselsäure – ist der wunderbare Opal. Er vereinigt in einer weißlichen Grundmasse ein hervorragendes Farbenspiel. Der Feueropal ist vorwiegend gelb-rot von intensiver Färbung.

Alle diese Quarzmineralien werden weltweit gefunden, abgebaut und entweder technisch verwertet (z. B. Bergkristall als sogenannten „Schwingquarz" in der Rundfunktechnik und in Quarzuhren) oder als Schmucksteine verschliffen und als solche angeboten.

Doch was hat das alles mit unseren Schneekopfkugeln zu tun? Eine Schneekopfkugel ist eine Porphyrknolle von Erbsen- bis Kopfgröße und findet sich an verschiedenen Stellen des Thüringer Waldes. Sammler bergen diese, schlagen sie auf, und – wenn man Glück hat – kann man in ihnen, meist in einer Achatschale, Bergkristall, Amethyst, Rauchquarz und andere Mineralien finden! Wenn ihr mit euren Eltern den nächsten Urlaub im Thüringer Wald verbringt, so macht die Augen auf. Vielleicht findet ihr eine Schneekopfkugel – wie sie Bernd und Anja auf unserem Foto betrachten.

Herbst

CHRISTINE LOST

Der Herbst ist nah.
Noch glaubt man's kaum –
Er quillt aus allen Quellen.
Schon blinzelt der Kastanienbaum
mit kleinen braunen Bällen.

Und Früchte wirft, wer Früchte hat.
Ein Sommerrest läßt grüßen.
Bald folgt der Frucht
das letzte Blatt
und raschelt an den Füßen.

Der Herbst ist da.
Der Baum wird leer.
Der Sommer fällt ins Gras.
Was oben fehlt, wird unten mehr
und macht uns allen Spaß.



Foto: Herbert Schier

Falz-stern

Schneidet den auf Buntpapier gedruckten Stern sauber aus. Jetzt wird er an den gestrichelten Linien gefalzt, an den langen nach hinten, an den kurzen nach vorn. Dadurch erhaltet ihr einen plastischen Stern, der vielseitig verwendbar ist. Klebt ihn an die Wandzeitung, auf Einladungskarten und Urkunden oder befestigt an der Spitze eine Schnur und schmückt damit die Fenster. Wenn ihr ihn aufkleben wollt, dann gebt den Leim nur an eine Spitze des Sterns. Er nimmt dann von selbst die plastische Form an.

Solidar
WANDZEITUNG Kl. 6c
Schnittzeichnung für kleine Sterne
72°
Einladung

Zeichnungen: Otto Sperling

DIE KLUGE DSCHUMMANA



1. Vor Zeiten lebte in Balsora der Kaufmann Jussuf. Oft verfluchte er sein Schicksal, das ihm nicht nur Armut, sondern auch noch sieben Töchter beschert hatte und nicht einen einzigen Sohn.

2. In Balsora lebte auch Jussufs älterer Bruder, der reiche Kaufmann Hussain. Jedesmal, wenn Jussuf ihn in äußerster Not um Hilfe bat, verspottete er ihn wegen seiner Töchter und prahlte mit seinen sieben Söhnen.



3. Jahre vergingen. Dschummana, die älteste Tochter Jussufs, wuchs heran in Schönheit und Klugheit. Als sie achtzehn Jahre alt war, sagte sie eines Tages zu ihrem Vater: „Ich will unserer Not ein Ende machen. Geh zu Hussain und leih dir 1 000 Dirham. Zu jeder Bedingung."

4. Jussuf ging zögernd zu Hussain. Der gab ihm die 1 000 Dirham, sagte aber: „Du zahlst mir 2 000 zurück. Nach einem Jahr. Wenn nicht, werden deine Töchter die Sklavinnen meiner Söhne. Denke daran!"

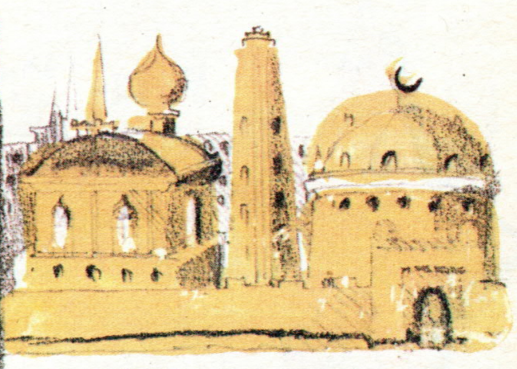




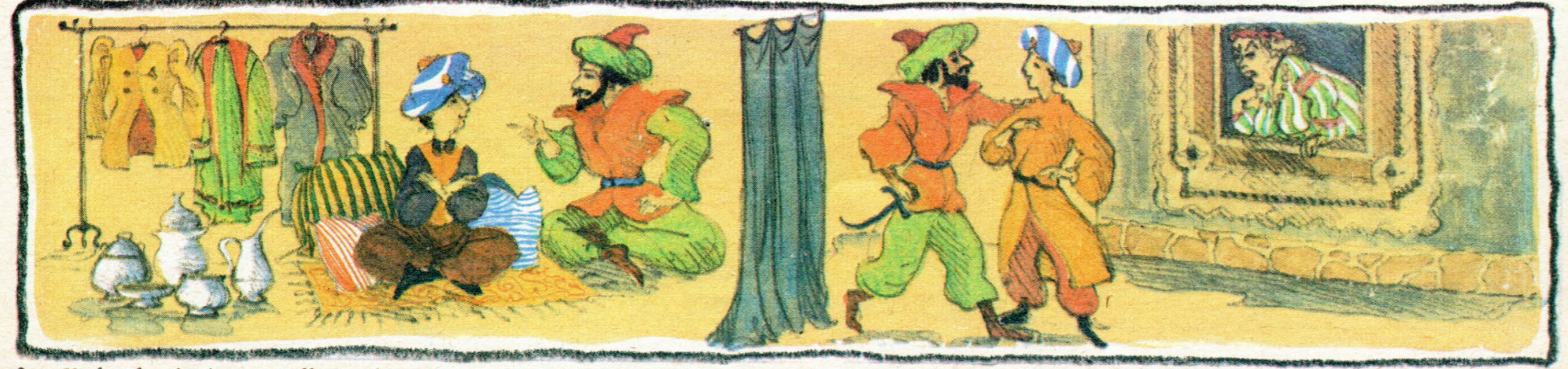
5. Von dem Geld kaufte Jussuf auf Dschummanas Geheiß einige kräftige Kamele und belud sie mit Gewürzen, kostbaren Teppichen und Stoffen. Dschummana aber färbte sich das Gesicht braun, zog Männerkleidung an – kurz, sie verwandelte sich in einen Jüngling.

6. Dann verabschiedete sie sich von ihrem Vater. „In einem Jahr bin ich zurück", sagte sie. „Dann lösen wir den Schuldschein ein." Jussuf schloß seine Tochter in die Arme. „Gib acht auf dich. Du weißt, Allah verbietet es den Frauen, Männerkleidung zu tragen."





7. Nach vielen Tagen erreichte Dschummana eine fremde, prächtige Stadt. Auf dem Basar breitete sie ihre Waren aus und pries sie so geschickt an, war so höflich zu Käufern und Schaulustigen, daß das Lob des vermeintlichen jungen Kaufmanns bis in den Palast des Sultans drang.

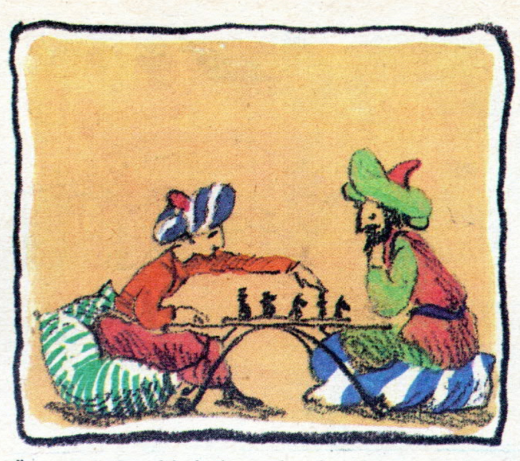


8. „Verkauf mir jenes Kaffeegeschirr!", mit diesen Worten kam eines Tages auch Prinz Mahmud an Dschummanas Stand. „Ich gebe dir 500 Dirham." „O, Herr", entgegnete sie, „schon mit 100 Dirham ist es sehr gut bezahlt."

9. Prinz Mahmud schloß den fremden jungen Kaufmann in sein Herz.



10. Die Sultanin ahnte bald, wer sich unter der Männerkleidung verbarg. Sie führte den Fremden in die Schatzkammer. Dschummana aber ließ allen Schmuck unbeachtet und pries laut ein Schwert und einen goldenen Brustpanzer.



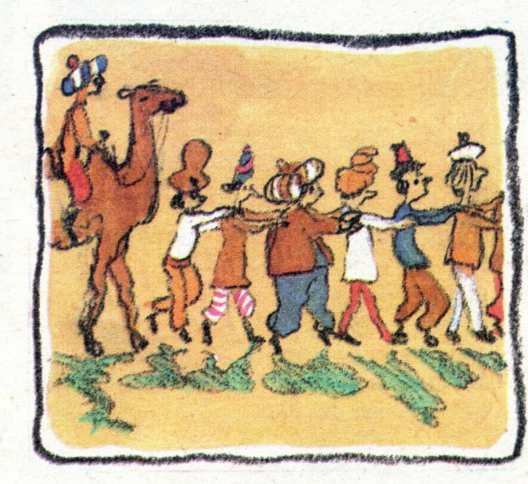
11. Ärgerlich beschloß die Sultanin, den Fremden auf eine neue Probe zu stellen. Er sollte mit Prinz Mahmud Schach spielen. Doch Dschummana zeigte beim Schachspiel viel Ausdauer und Können, und der Prinz verlor. Er, ein Meister des Schachspiels, hatte in diesem fremden Jüngling seinen Meister gefunden!



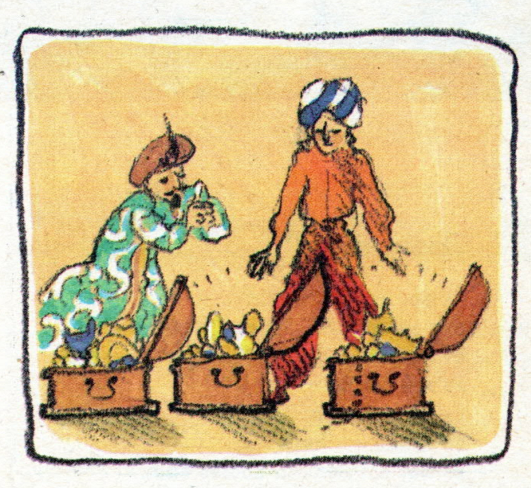
12. Abermals enttäuscht, lud die alte Sultanin den fremden Jüngling zum Essen ein. Die von ihr zubereiteten Speisen waren scharf gewürzt. Nur ein Mann konnte sie ohne Tränen herunterbringen. Dschummana jedoch aß die überwürzten Speisen, ohne das Gesicht zu verziehen, lobte sie sogar noch.



13. Dennoch beschloß das Mädchen, sich vor Entdeckung und damit Todesstrafe durch rasche Abreise zu retten. Mit ihren reichbeladenen Kamelen traf Dschummana Tage später in der Karawanserei einer großen Stadt ein. Hier begegnete sie den sieben Söhnen ihres Onkels Hussain.



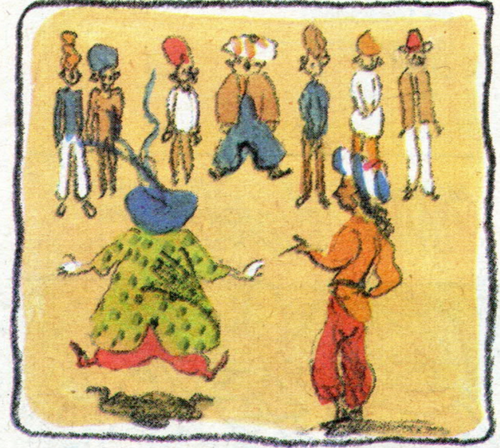
14. Wegen ihrer Schulden waren sie in die Sklaverei geraten. Dschummana kaufte sie frei und nahm sie mit nach Balsora. Jussuf war überglücklich, daß seine Tochter endlich wieder zu Hause war. Staunend betrachtete er die mitgebrachten Schätze – aus Not war Wohlstand geworden.



15. Für den nächsten Tag lud Jussuf seinen Bruder Hussain zu einem Fest. Hussain kam, sah mit Neid all den Wohlstand und prahlte mit der Tüchtigkeit seiner sieben Söhne. Er habe sie vor Jahresfrist mit einer großen Karawane losgeschickt und erwarte sie täglich zurück.



16. „Zuvor aber", sagte Dschummana, „wollen wir unsere Schuld zurückzahlen", und gab Hussain einen Beutel mit 1 000 Dirham. „Wir hatten doch 2 000 ausgemacht!" schrie Hussain. „Jussuf, dein tüchtiger Gehilfe ist ein Betrüger!" „Er ist ehrlicher als du", sagte Jussuf.



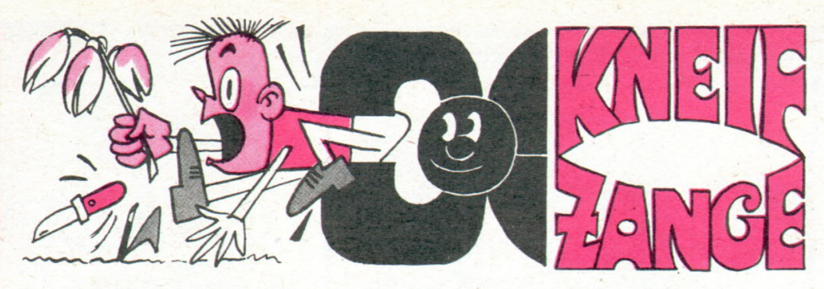
17. Dschummana gab dem Diener ein Zeichen. Da traten Hussains Söhne ein, schmutzig, zerlumpt und unterwürfig. „Meine Sklaven", sagte Dschummana. „Ich habe sie unterwegs gekauft. Vielleicht nimmst du sie statt der fehlenden 1 000 Dirham? Ich wollte dir beweisen, daß ein Mädchen genau so klug sein kann wie ein Mann. Und nun nimm deine sieben Taugenichtse."



18. Tage später kam Prinz Mahmud nach Balsora. Er fragte nach kürzlich heimgekehrten Karawanen. Man führte ihn zu Jussufs Haus. Sofort erkannte er in Dschummana seinen „Fremden" wieder. Erfreut und überrascht gestand ihm Dschummana ihre Liebe. Bald wurde ihre Hochzeit in aller Pracht gefeiert.

Bildgeschichte von Nina Goslicki, nach dem arabischen Märchen „Sieben Söhne und sieben Töchter". Zeichnungen: Sabine Kahane

Text
und Zeichnungen:
Richard Hambach
Foto:
Herbert Schier

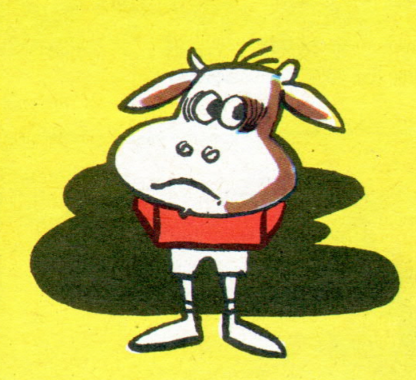




Das, Leute, ist ein Buch
der Spitzenklasse.
Sein Nutzeffekt
ist wirklich ganz enorm.
Kauft, Leute, kauft.
Greift freudig in die Kasse.
Wer das nicht hat,
ist einfach nicht in Form.
Ob Frühjahrsputz,
ob Schnee vom Schulhof fegen,
ob Gruppenabend
oder Gruppensport,
ob Kohlen tragen
oder Blumen pflegen,
ob Wege harken
oder Brennholz sägen,
ihr könnt getrost
euch auf die Wampe legen
und eure ach, so müden
Pfötchen pflegen.
Verdrück dich, Mensch!
Hier lernst du's Wort für Wort.

Dummes Kalb

Es war einmal ein Kalb,
das machte alles halb:
Es fraß nur halb.
Es saß nur halb.
Es lief nur halb.
Es schlief nur halb.
Es war ein ziemlich doofes Kalb.
Da kam der Fleischer Kraus
und machte Kalbswurst draus.



Die Kalbswurst aß der Franz.
Und schon begann der Tanz:
Franz lernte nur mit halbem Fleiß,
vergoß beim Sport nur halben Schweiß.
Er hörte nur mit halbem Ohr,
war halb gescheit und halb ein Tor.
Bis just das mit dem Bus geschah,
von dem er nur die Hälfte sah.
Die andre war ihm ganz egal . . .
Nun liegt er im Spital.
Drum, Leute, seid kein Kalb.
Macht niemals etwas halb.

Sehnsucht

Seit Tagen muß ich
immer an sie denken.
Sie ist mein Traum,
der mir das Herze bricht.
Ich würde mir den Hals
nach ihr verrenken,
wenn sie schon da wär'.
Doch sie ist es nicht.
Sie macht mich toll.
Mich fressen bald die Raben.
Sie macht mir Angst,
daß mich der Affe äfft.
Bis morgen nämlich
muß ich sie noch haben,
die Unterschrift
im Hausaufgabenheft.





Nimm das als kleine Probe
mal zum Kosten:
Das Knie war
steif.
Die Haustür hat geklemmt.
Der Goldfisch war
nicht richtig auf dem Posten.
Die Roste da im Herd
fingen an zu rosten.
Die Hose hing noch naß
am Wäschepfosten.
Des Nachbars Hund
zerriß das letzte Hemd.

Die Wirkung solcher Worte
ist barbarisch.
Ihr heult zum Schluß
und tut euch selber leid.
Nur eins ist schlecht:
Das Buch ist antiquarisch
und paßt nicht mehr
so recht in unsre Zeit.


Bastelanleitung auf Seite 37!